

Andrea Ressel

Alter und Gesellschaft

**Diskurse über die Versorgung
von alten Menschen in der
Aufklärungspublizistik**



Cuvillier Verlag Göttingen
Internationaler wissenschaftlicher Fachverlag



Alter und Gesellschaft. Diskurse über die Versorgung von alten Menschen
in der Aufklärungspublizistik





Andrea Ressel

Alter und Gesellschaft

**Diskurse über die Versorgung
von alten Menschen in der
Aufklärungspublizistik**



Cuvillier Verlag Göttingen
Internationaler wissenschaftlicher Fachverlag

Dieses Werk ist copyrightgeschützt und darf in keiner Form vervielfältigt werden noch an Dritte weitergegeben werden.
Es gilt nur für den persönlichen Gebrauch.



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen: Cuvillier, 2018

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2018

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2018

Gedruckt auf umweltfreundlichem, säurefreiem Papier aus nachhaltiger Forstwirtschaft.

ISBN 978-3-7369-9928-2

eISBN 978-3-7369-8928-3



Inhaltsverzeichnis

I. Vorbemerkungen	7
II. Einleitung	11
1. Gegenstand der Arbeit und Hypothesen.....	11
2. Forschungsstand	13
3. Aufbau der Arbeit.....	16
III. Alter und Gesellschaft im historischen Kontext.....	24
1. Zum Anteil an alten Menschen in der Gesellschaft und demographischen Verteilung.....	24
2. Zur Altersversorgung im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert.....	30
3. Konzepte der Altersversorgung.....	38
IV. Literarische Betrachtungen der Altersversorgung.....	48
1. Modellhafte Konzepte der Altenpflege in Wilhelmine Karoline von Wobesers <i>Elisa oder das Weib wie es sein sollte</i> (1795).....	48
2. Kritische Betrachtungen über die Altersversorgung in Johann Heinrich Jung- Stillings <i>Lebensgeschichte</i> (1778)	50
3. Altersversorgung im Kontext von Generationen in Johann und Jacob Grimms <i>Der alte Großvater und der Enkel</i> (1812)	54
V. Schlussbemerkungen.....	57
Literaturverzeichnis	61





I. Vorbemerkungen

Die gesellschaftliche Bedeutung des alten Menschen unterliegt seit frühesten schriftlichen Überlieferungen aus der Antike einer komplexen Auseinandersetzung.¹ Aus vergangenen Zeugnissen wird ersichtlich, dass der Alterungsprozess und das fortgeschrittene Alter nicht nur Gegenstand von philosophischen oder theologischen Erörterungen, literarischen oder künstlerischen Darstellungen war, sondern auch innerhalb der Gesellschaft diskutiert wurden.² Doch kommt insbesondere in der Aufklärungspublizistik ein vielschichtiges Altersbild zum Ausdruck: Das hohe Alter wird als ein von Weisheit und Würde sowie von Krankheit, Last und Laster gekennzeichneter Lebensabschnitt präsentiert. Da davon auszugehen ist, dass fiktionale Medien konstruierte Inhalte vermitteln, soll im Folgenden aufgezeigt werden, wie in den Moralischen Wochenschriften die gesellschaftlichen Anliegen durch die fiktiven Verfasserfiguren verdeutlicht werden und wie in den literarischen Texten des 18. Jahrhunderts die Problematik des Alterns verdeutlicht wurde. Im Folgenden sollen insbesondere die in der Aufklärungspublizistik kursierenden Modelle, Stereotypen und Bilder vom hohen Alter analysiert werden.

Eine besonders aufschlussreiche Informationsquelle stellen die Moralischen Wochenschriften dar, da in ihnen anhand der fiktiven Verfasserfiguren die gesellschaftlichen Vorstellungen über das hohe Alter verdeutlicht werden. Zum Vorschein kommen die unterschiedlichen Rollen, die alten Männern und alten Frauen zugeschrieben werden sowie die familiäre Bedeutung und Integration des alten Menschen im privaten Bereich. Alte Menschen – zu denen die fiktiven Verfasserfiguren schlichtweg gehören – gewähren der Leserschaft durch die fiktiven Schilderungen Einblicke in ihre Privatsphären. Die Darstellung und Konstruktion des Alters erfolgt aus zweifacher Sicht: Zum einen steht hinter der Gestaltung der fiktiven Verfasserfiguren die Auffassung des realen Verfassers über das hohe Alter. Zum anderen werden anhand der fiktiven Darstellungen die gesellschaftlichen Vorstellungen über das hohe Alter ersichtlich.

¹ Vgl. Herrmann-Otto, Elisabeth: Die Ambivalenz des Alters.

² Vgl. Borscheid, Peter: Geschichte des Alters. 16.-18. Jahrhundert.



In der Gestaltung der Moralischen Wochenschriften repräsentiert die fiktive Verfasserfigur ein elementares Merkmal des Zeitschriftentypus.³ Angesichts der Konstruktion einer fiktiven Sprecherfigur bestand für den realen Verfasser die Möglichkeit, gesellschaftliche Anliegen hinter einer aufgesetzten Maskerade zu verbreiten.⁴ In der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* wendet sich bereits im ersten Stück ein 80-jähriger Mann als fiktive Verfasserfigur direkt an die Leserschaft und berichtet über seine Herkunft.⁵ Im weiteren Handlungsverlauf werden zusätzliche Angaben über das Privatleben gemacht, so dass eine Art von Vertrautheit gegenüber der Leserschaft aufgebaut wird – gleichwohl beginnt damit das Maskenspiel der Verfasserrolle.⁶ Die ganze Darbietungsweise der Moralischen Wochenschrift ist prinzipiell von dieser fiktiven Verfasserfigur beherrscht, denn die Einheit des Stücks, die innere Kohärenz, ist durch die Autoren-Erzählfigur-Konstellation gegeben.⁷ Anhand der fiktiven Verfasserfigur werden der Leserschaft in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* die Lebensumstände und das alltägliche Leben eines alten Mannes verdeutlicht. Gleichwohl handelt es sich um ein Altersbild, das geprägt ist von imaginären Vorstellungen, denn der reale Verfasser, Johann Samuel Patzke, war Mitte dreißig bei der ersten Publikation der Moralischen Wochenschrift. Demzufolge stammt in der Moralischen Wochenschrift die Sichtweise über das hohe Alter von einem jungen Mann, der diese Lebensphase konstruiert hat, um gesellschaftliche Anliegen zu vermitteln. Es wird in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* ein erstrebenswertes Altersbild porträtiert, das dazu inszeniert wird, um der Leserschaft Moral und Tugenden sowie Weisheiten und Erfahrungen – schlichtweg Eigenschaften zu vermitteln, die auf den Leser zugeschnitten waren und durch den fiktiven alten Mann verdeutlicht wurden. Die fiktive Verfasserfigur, die das eigene Leben rückblickend passieren lässt und der Leserschaft damit ein Idealbild eines erstrebenswertes Lebenslaufes präsentiert, wird damit insbesondere zu einem Vorbild. Immer wieder betont die fiktive Verfasserfigur, dass sie auf der „Höhe des Lebens so munter und so vergnügt“⁸ sei und sieht als Grund dafür ihren Lebensstil sowie die göttliche Fügung. Trotz gelegentlicher Unannehmlichkeiten erfreut sich der fiktive

³ Vgl. Maar, Elke: *Bildung durch Unterhaltung*.

⁴ Vgl. Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend*, S. 30 ff.

⁵ Vgl. *Der Greis*. Erster Teil. Das 1. Stück, S. 5.

⁶ Vgl. Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend*.

⁷ Vgl. Maar, Elke: *Bildung durch Unterhaltung*, S. 116 ff.

⁸ *Der Greis*. Zweiter Teil. Das 14. Stück, S. 209.

alte Mann an seinem Dasein im hohen Alter und er genießt es, in den Kreis der Kinder und Enkelkinder integriert zu sein. Die Leserschaft lässt er an seinem Leben Anteil haben und verdeutlicht dieser, dass ein alter Mensch trotz Gebrechlichkeit gesellschaftliche Pflichten übernehmen kann.

Die fiktive Verfasserfigur wird inszeniert, um der jungen Leserschaft eine vorbildhafte Lebensführung zu verdeutlichen. Um diese Absicht entsprechend zu vermitteln, wendet sich die fiktive Verfasserfigur direkt an die jungen Leser der Moralischen Wochenschrift:

Höret Jünglinge! die Stimme eines Greises. Wollt ihr ein vergnügtes Alter haben, legt den Grund in der ersten Jugend dazu. Entnervet euern Körper nicht durch Laster, und schafft euch nicht dadurch in eurer Jugend schon die Wolken, die sich im Alter [...] um euch zusammen ziehen. [...] Um ein vergnügtes Alter zu haben, muß man gut gelebt haben.⁹

Aus diesem Auszug wird ersichtlich, dass ein glücklicher Zustand im hohen Alter davon abhängt, wie die bisherigen Altersstufen gelebt wurden. Um Zufriedenheit im hohen Alter zu erfahren, sollte ein Mensch bereits in der Jugend die Grundlage dafür legen, denn erst dann wird ein Mensch im hohen Alter von sich behaupten können, er sei wie der fiktive Greis ein „glückselige[r] Alte[r] [...] so sehr man es hier auf Erden seyn kann [...]“¹⁰, doch räumt die fiktive Verfasserfigur ein, dass sie diesen Zustand „der Befolgung des angeführten Grundsatzes“¹¹ verdankt.

Die fiktive Verfasserfigur, die der Leserschaft ein beschwerdefreies Leben im hohen Alter wünscht, wird dazu verwendet, um die in der Gesellschaft bestehenden Vorurteile gegenüber alten Menschen abzubauen. Direkt erläutert die fiktive Verfasserfigur die gesellschaftlichen Vorurteile gegenüber alten Menschen und verdeutlicht stets, dass diese Annahmen ihr nicht entsprechen.

Aufgeschlossen gegenüber den Ansichten der Jugend, körperlich vital und mit gesellschaftlichen Verpflichtungen versehen, präsentiert sich die fiktive Verfasserfigur der Leserschaft und vermittelt das Abbild eines alten Menschen, das den gängigen negativen Vorstellungen nicht entspricht:

⁹ Ebd, S. 216.

¹⁰ Der Greis. Hrsg. v. Johann Samuel Patzke. Vierter Teil. Magdeburg: Hechtel 1765. Das 40. Stück, S. 225.

¹¹ Ebd.

Meine Leser wissen schon, daß ich mich die Meinigen gern ertragen, daß sie mich einen glückseligen, einen liebenswürdigen Alten nennen; daß ich von manchen hier benannten Fehlern des hohen Alters frey bin; daß ich mich bemüht habe, in den meisten nützlichen und unschuldigen Dingen, in der Denkungsart, in dem Geschmack, in den Wissenschaften und Moden, mit dem Jahrhunderte in gleichem Schritte fortzugehen; daß ich mit den Zeiten meiner Jugend zufrieden, die gegenwärtigen nicht schelte; daß ich nicht mürrisch, nicht verdrießlich bin; daß wenig Dinge mein Gemüth verfinstern, und Eigennutz und Geitz meine Leidenschaften nicht sind.¹²

Wie der Auszug verdeutlicht, repräsentiert der fiktive Greis ein Altersbild, das zu einem wünschenswerten Ideal wird und widerlegt bestehende Auffassungen über das hohe Alter. Es versteht sich als tugendhaft, im hohen Alter Erfahrungen und Weisheiten an die junge Generation weiterzugeben, und gesellschaftliche Verpflichtungen zu übernehmen. Es ist ein alter Mann, der in der Gestaltung der *Moralischen Wochenschrift Der Greis* dazu auserwählt wurde, das für die damalige Zeit sehr hohe Alter zu repräsentieren. Die *Moralische Wochenschrift* folgt dabei den gängigen Vorstellungen über das Alter: Obgleich die statistischen Daten aus der damaligen Zeit bereits erkennen lassen, dass Frauen eine höhere Lebenserwartung haben, so war generell die Auffassung verbreitet, dass insbesondere Männer ein hohes Alter erreichen.¹³

¹² Ebd. Sechster Teil. Das 68. Stück, S. 256 f.

¹³ Vgl. Roberts, Marie Mulvey: *A Physic against Death. Eternal Life and the Enlightenment – Gender and Gerontology*. In: *Literature and Medicine during the Eighteenth Century*. Hrsg. v. Roy Porter und ders. London [u.a.]: Routledge 1993 (The Wellcome Institute series in the history of medicine). S. 151–167.



II. Einleitung

1. Gegenstand der Arbeit und Hypothesen

Dem kritischen Aufklärungsverständnis folgend, wird in zahllosen Leserbriefen das hohe Alter der fiktiven Verfasserfigur in *Der Greis* hinterfragt.¹⁴ Insbesondere das hohe Alter und die Vitalität wurden in den publizierten Leserbriefen angezweifelt, doch die fiktive Verfasserfigur weist die Unterstellungen von sich:

Aber alle diese Correspondenten dürfen weder an meinem Alter noch an meinem Vergnügen zweifeln. [...] Meine ganze Familie findet, durch mein Beyspiel ermuntert, das hohe Alter nicht so beschwerlich, und nicht so von allem Vergnügen entblößt, als man es sich gemeiniglich einbildet, und das Exempel der meisten Greise es bestärkt. Alle Jünglinge und Mädgen von den Meinigen wollen gern alt werden, wenn sie mich in meiner Munterkeit und Zufriedenheit sehen. Sie lernen an meinem Beispiele, daß jedes Alter seine besondern Freuden hat, daß auch das Vernügen ein graues Haupt nicht gänzlich fliehet, wenn es sich gleich etwas ernsthafter kleidet, als das Vernügen der Jugend, und das auch das hohe Alter noch Blumen auf seinem Wege findet, wenn sie gleich etwas sparsamer ausgestreuet sind, als auf den Wegen der Jugend.¹⁵

Obgleich nur ein minimaler Anteil der Bevölkerung ein hohes Alter in der Mitte des 18. Jahrhunderts erlebte, so wird der Leserschaft dennoch der Eindruck vermittelt, dass die letzte Lebensphase zu einer erstrebenswerten Altersstufe werden kann. Es ist die fiktive Verfasserfigur, die verdeutlicht, dass das fortgeschrittene Alter durchaus viele Vorteile mit sich bringen kann, so dass sich seine Angehörigen auch wünschen, alt zu werden. Die fiktive Verfasserfigur wird zu einem erstrebenswerten Ideal inszeniert – gleichwohl lässt sich daraus ableiten, dass die bestehenden Vorurteile nicht für jeden Menschen zutreffend sind, sondern dass das hohe Alter eine Lebensphase ist, die individuell erlebt, unterschiedlich bewertet und erfahren wird. Dennoch lassen sich anhand der fiktiven Darstellung von alten Menschen in den Moralischen Wochenschriften und in der Literatur allgemeine Einstellungen und Konzepte erkennen, die die damaligen Vorstellungen über das hohe Alter in sich tragen. Der Literaturwissenschaftler Michael Titzmann ist der Auffassung, dass die sogenannten ‚Lebenslaufmodelle‘ zu den wich-

¹⁴ Vgl. Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend.

¹⁵ Der Greis. Zweiter Teil. Das 14. Stück, S. 210.

tigsten kulturellen Einteilungen einer Epoche gehören.¹⁶ Es werden die einzelnen Lebensphasen in den literarischen Texten modellhaft entworfen und mit „realen“ altersspezifischen Merkmalen versehen. Die in Literatur wie Theorie vorhandenen Vorstellungen dienen dem Schriftsteller als Basis für seine Überlegungen und können verändert oder ergänzt werden. Die ‚Lebenslaufmodelle‘ zeichnet aus, in welche Phasen das menschliche Leben eingeteilt ist, wie diese gestaltet sind, welche Merkmale sie kennzeichnen und wie diese bewertet werden.¹⁷ Letztlich dienen die ‚Lebenslaufmodelle‘ der Herausbildung von Konzepten, Werten und Normen, die theoretische Diskurse ausstellen und die in literarischen Texten weiterentwickelt werden. Literarische Texte verdeutlichen insofern Sachverhalte, die „theoretische Diskurse nicht, nicht mehr, noch nicht thematisieren.“¹⁸ Vor diesem Hintergrund bieten die ‚Lebenslaufmodelle‘ eine Basis, um literaturhistorische Aussagen über das hohe Alter deuten zu können. Es sollen im Folgenden die ‚Lebenslaufmodelle‘ erörtert und die gesellschaftlichen Vorstellungen über das hohe Alter im Zeitalter der Aufklärung verdeutlicht werden.

Die Vorstellungen über das hohe Alter werden in zahllosen außerliterarischen Texten, in denen sich das Wissen über das hohe Alter herausbildet, verdeutlicht. Charakteristisch für das 18. Jahrhundert ist das Entstehen von zahllosen Enzyklopädien, in denen dem Leser die Erkenntnisse von einzelnen Wissenschaften und Disziplinen in kompakter Form vermittelt wurden.¹⁹ Das „aufgeklärte“ Wissen und die neusten Erkenntnisse aus sämtlichen Wissenschaftsbereichen wurden in den Enzyklopädien dargestellt – aus ihnen lassen sich heutzutage die Wissensbestände der damaligen Zeit ableiten.²⁰

Zu den renommiertesten deutschsprachigen Enzyklopädien gehörte das *Universal-Lexicon* von dem Verleger und Buchhändler Johann Heinrich Zedler (1706–1751), das von 1732 bis 1754 herausgegeben wurde.²¹ Im französischen Sprachraum wurden ab 1751 die ersten Bände der *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers* (1751–1780) von dem Schriftsteller Denis Diderot (1713–1754)

¹⁶ Vgl. Titzmann, Michael: Zeiterfahrung und Lebenslaufmodelle als theoretischer und historischer Problemkomplex, S. 156.

¹⁷ Vgl. ebd.

¹⁸ Titzmann, Michael: Vom ‚Sturm und Drang‘ zur Klassik. *Grenzen der Menschheit und Das Göttliche* – Lyrik als Schnittpunkt der Diskurse. In: Jahrbuch der Deutschen Schillergesellschaft (42) 1998. S. 42–63, hier: S. 43.

¹⁹ Zur Entstehung und Verbreitung von Enzyklopädien vgl. Gierl, Martin: Kompilation und die Produktion von Wissen im 18. Jahrhundert, S. 82 ff.

²⁰ Vgl. ebd.

²¹ Vgl. Zedler, Johann Heinrich: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*. 2. vollständiger photomechanischer Nachdruck. Band 1. Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt 1993.

und dem Mathematiker Jean-Baptiste le Rond d'Alembert (1717–1783) herausgegeben.²² Beide Enzyklopädien sind aufgrund ihres umfangreichen Wissensbestandes und der Orientierung an den neusten wissenschaftlichen Erkenntnissen, beachtliche Nachschlagewerke aus der Zeit der Aufklärung, in denen auch Vorstellungen über das hohe Alter enthalten sind.

Im *Universal-Lexicon* von Zedler wird unter ‚Alter‘ „eine natürliche Dauerung der Menschen“²³ verstanden. Bei dieser Definition wird davon ausgegangen, dass das menschliche Leben in neun Lebensstufen eingeteilt ist. Die letzten Stufen sind von einer Abnahme der Kräfte geprägt – doch wird hervorgehoben, dass der alte Mensch aufgrund seiner Erfahrung und Weisheit bei allen Völkern und zu allen Zeiten verehrt wurde.²⁴

2. Forschungsstand

‚Alter‘ wird in der *Encyclopédie* von Diderot und d'Alembert in fünf Altersstufen unterteilt. Das Greisenalter ‚la vieillesse‘ wird als die letzte Lebensphase dargestellt. Es setzt nach Diderot und d'Alembert bereits mit 50 Jahren ein und ist von Gebrechlichkeit geprägt.²⁵ Das Greisenalter wird in diesem Eintrag aus medizinischer Sicht erläutert. Es wird verdeutlicht, dass diese Altersstufe einer Vielzahl von Krankheiten ausgesetzt ist, zu denen Rheumatismus und grüner Star, Schlagfuß, Lähmungen sowie Schwermütigkeit gehören.²⁶

Darüber hinaus lassen sich die damaligen Vorstellungen über das hohe Alter auch aus theologischen Werken ableiten. Ausführlich erörtert der Theologe Johann Joachim Spalding (1714–1804) in seinem Werk *Die Bestimmung des Menschen* (1748) das hohe Alter aus einer religiösen Perspektive.²⁷ Spalding verdeutlicht in der Abhandlung, dass das hohe Alter zum einen das Ziel der menschlichen Wünsche ist, zum anderen

²² Vgl. Diderot, Denis/d'Alembert, Jean Le Rond: *Encyclopédie ou Dictionnaire Raisonné des Sciences, des Arts et des Métiers*. Band 1. New York : Readex 1969. Im Folgenden wird die Abkürzung *Encyclopédie* verwendet.

²³ Zedler, Johann Heinrich: *Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste*, S. 1551.

²⁴ Vgl. ebd.

²⁵ Vgl. Diderot, Denis/d'Alembert, Jean Le Rond: *Encyclopédie*, S. 170.

²⁶ Vgl. ebd.

²⁷ Vgl. Spalding, Johann Joachim: *Die Bestimmung des Menschen*. Hrsg. v. Wolfgang Erich Müller. Waltrop: Spenner 1997 (Theologische Studien-Texte, 1).

der menschlichen Klage und Sorge ausgesetzt ist.²⁸ Das hohe Alter wird seiner Ansicht nach erträglicher, wenn ein Mensch zuvor ein tugendhaftes Leben geführt hat, an das er sich rückblickend erinnern kann.²⁹ Es wird verdeutlicht, dass durch den religiösen Glauben jedes Alter mit Freude erfüllt wird.³⁰ Diesen Vorstellungen entsprechen die fiktiven Verfasserfiguren in *Der Greis* und *Die alte Frau*. In diesen Moralischen Wochenschriften wird verdeutlicht, dass eine religiöse Lebensweise zur Erfüllung im hohen Alter führt. Die dennoch bestehenden Beschwerlichkeiten werden mit Hilfe der Religion überwunden. Es lassen sich in den Beschreibungen von Spalding und in der Gestaltung der fiktiven Verfasserfiguren in den Moralischen Wochenschriften *Der Greis* und *Die alte Frau* ähnliche Vorstellungen über das hohe Alter ableiten, die auf religiösen Erkenntnissen basieren.

In Carl Friedrich Flögels (1729–1788) *Geschichte des menschlichen Verstandes* (1765), aus dem Jahre 1776, erfolgt ein Vergleich der Lebensalter mit den Jahreszeiten.³¹ In einer vierstufigen Gliederung des menschlichen Lebens wird das hohe Alter mit dem Winter verglichen. Das hohe Alter wird als ein trostloser Zustand aufgefasst, in dem der alte Mensch „die Früchte des Herbstes [genießt], und [ihn] die schöpferische Kraft der jüngern Jahre verläßt.“³² Zudem werden der alte und junge Mensch miteinander verglichen. Aus diesem Vergleich wird abgeleitet, dass „[d]ie Alten der Jugend entgegen gesetzt [sind]; folglich sind ihre Sitten und Denkungsarten von derselben ganz und gar unterschieden.“³³ Das hohe Alter wird in der Abhandlung durchaus kritisch betrachtet – es ist gezeichnet von geistigen und körperlichen Schwächen, so dass die letzte Lebensphase ein Zustand sei, der mit Krankheiten verbracht wird. Liebenswürdig sei ein alter Mensch nur dann, „wenn Verstand, Vernunft und Erfahrung sie von den Vorurtheilen des Alters befreit.“³⁴

Es lässt sich erkennen, dass in allen Abhandlungen der Zustand des Alters faktisch nur negativ bewertet wird, da damit eine Verschlechterung des körperlichen Zustandes eintritt. Das menschliche Leben ist dabei vergleichbar mit einem zirkulären Modell, in

²⁸ Vgl. ebd., S. 95.

²⁹ Vgl. ebd., S. 98.

³⁰ Vgl. ebd., S. 100.

³¹ Vgl. Flögel, Carl Friedrich: *Geschichte des menschlichen Verstandes*. 3. Aufl. Breslau: Johann Ernst Meyer 1776, S. 149.

³² Ebd.

³³ Ebd., S. 155.

³⁴ Ebd., S. 158.

dem der Mensch entsteht und vergeht sowie verschiedene Etappen durchläuft.³⁵ Eine Teilmenge in den erwähnten Abhandlungen versucht sich an einer Aufwertung des Greisenalters, schreibt diesem Weisheit und Erfahrung zu, so dass auch ein lineares Modell erkennbar ist, das die Entwicklungs- und Fortschrittskonzeptionen der Aufklärung verdeutlicht.³⁶

Die Gestaltung der fiktiven Verfasserfiguren in den Moralischen Wochenschriften *Der Greis* und *Die alte Frau* verdeutlicht, dass die gängigen Vorstellungen über das Alter ergänzt wurden, so dass im Zeitschriftentypus eigene Gestaltungs- und Rezeptionsbedingungen über die Lebensphase ‚Alter‘ auffindbar sind. Während in den damaligen Abhandlungen lediglich das ‚Alter‘ als Terminus erörtert wird, verdeutlichen die Moralischen Wochenschriften anhand der fiktiven Verfasserfiguren die individuelle Wahrnehmung des hohen Alters. In der Literatur und in den Moralischen Wochenschriften werden fiktive Lebenswelten, in denen die Figuren menschlich-individuelle Eigenschaften erhalten, gestaltet. Durch Kunst, Literatur und Massenmedien werden verschiedene Vorstellungen über das hohe Alter verbreitet und unterschiedliche Ansichten über diese Lebensphase erzeugt.

Das theoretische Wissen und die gesellschaftlichen Vorstellungen über das hohe Alter bilden eine Grundlage für die fiktive Gestaltung. Es lassen sich Gemeinsamkeiten zwischen der fiktiven Verfasserfigur in *Der Greis* und in der 1758 von dem evangelisch-lutheranischen Pastor Johann Joachim Spalding publizierte Beschreibung des „verehrungswürdigen Greises“³⁷ erkennen: In seiner theologischen Abhandlung verdeutlicht Spalding, dass sich ein Mensch in der letzten Lebensphase von seinen beruflichen Diensten zurückziehen kann, aber dennoch nützlich sein sollte und zufrieden an die bereits verstrichenen Lebensjahre denken sollte – diesen Vorstellungen entspricht die fiktive Verfasserfigur in *Der Greis*. Was den theoretischen Abhandlungen über das hohe Alter fehlt, ist die Einbeziehung von geschlechtsspezifischen Unterschieden. Die auf den Mann ausgerichtete Beschreibung des hohen Alters verdeutlicht sich auch im damaligen Sprachgebrauch, denn die Bezeichnung ‚Greisin‘ war im 18. Jahrhundert

³⁵ Vgl. Titzmann, Michael: Die „Bildungs-“/Initiationsgeschichte der Goethezeit und das System der Altersklassen im anthropologischen Diskurs der Epoche. In: Wissen in Literatur im 19. Jahrhundert. Hrsg. v. Lutz Danneberg und Friedrich Vollhardt. Tübingen: Niemeyer 2002. S. 7–64, hier: S. 45.

³⁶ Vgl. ebd.

³⁷ Spalding, Johann Joachim: Die Bestimmung des Menschen, S. 101.

noch nicht weit verbreitet.³⁸ Dennoch gibt es innerhalb der Literatur eine geschlechtsspezifische Auseinandersetzung mit dem hohen Alter – doch erfolgte innerhalb der germanistischen Literaturwissenschaft bisher eher eine marginale Erörterung des weiblichen Alterns im 18. Jahrhundert. In der Moralischen Wochenschrift *Die alte Frau* ist ein vielschichtiger Diskurs über die gesellschaftliche Stellung der Frau vorzufinden, der zum Verständnis und zur Wahrnehmung des öffentlichen Weiblichkeitsbildes in entscheidendem Maße beiträgt und die Problematik einer beginnenden Emanzipation aus einer historischen Perspektive sichtbar macht.

3. Aufbau der Arbeit

In der Moralischen Wochenschrift *Die alte Frau* gerät die weibliche Bildung in den Mittelpunkt eines öffentlichen Diskurses: Nach Auffassung der fiktiven Verfasserin trägt die in jungen Jahren erlangte Bildung zur Zufriedenheit im hohen Alter bei.³⁹ Zeit ihres Lebens war die nach eigenen Angaben 60-jährige fiktive Verfasserin damit beschäftigt, Bücher zu lesen und sich Wissen anzueignen.⁴⁰ Den jungen Leserinnen möchte die fiktive Verfasserfigur ihre Erfahrungen vermitteln, denn für diese soll, wie der Untertitel bereits ankündigt, die Moralische Wochenschrift bestimmt sein. Die fiktive Verfasserfigur möchte ein Vorbild für junge Frauen sein, denn sie eignete sich in jungen Jahren Bildung an und ist in der Lage, die Wochenschrift zu schreiben und genießt ein glückliches Dasein.

Derartige Befunde verdeutlichen, dass *Die alte Frau* dem gängigen Schema der Moralischen Wochenschriften folgt, denn diese richteten sich in ihrer Gestaltung insbesondere an die Frauen – vornehmlich zählten die Frauen des gehobenen Bürgertums zu ihrem Leserkreis.⁴¹ Durch die Moralischen Wochenschriften sollte den Frauen ein Zu-

³⁸ Der Terminus ‚Greisin‘ war im 18. Jahrhundert noch nicht vorhanden und wurde ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum verwendet. In Texten früherer Epochen wurden die Begriffe ‚Altenmutter‘; gelegentlich werden auch ‚alte Vettel‘ und ‚Matrone‘ für die Bezeichnung von alten Frauen verwendet. Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 179 f.

³⁹ Vgl. *Die alte Frau*. Erster Band. Das 3. Stück, S. 35 ff.

⁴⁰ Vgl. ebd. Das 1. Stück, S. 3.

⁴¹ Vgl. Brokman-Nooren, Christiane: Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert, S. 110.

gang zur Literatur ermöglicht und allgemeine Erkenntnisse vermittelt werden, die für sie im Alltagsleben von Bedeutung sein könnten.⁴²

Bereits im Verlauf des 17. Jahrhunderts erschienen im deutschsprachigen Raum verschiedene Schriften, in denen die weibliche Bildung in den Fokus geriet und in denen die Ebenbürtigkeit von Frauen gegenüber Männern erörtert wurde.⁴³ Im Jahre 1705 publizierte der Arzt Christian Franz Paullini (1643–1712) die Schrift *Das Hoch- und Wohlgelehrte Teutsche Frauen-Zimmer* (1705) und erörtert darin, dass die „ohne Fug in Zweifel gezogene Frage: Ob nemlich das Weibliche Geschlecht am Verstand dem Männlichen von Natur gleich / auch / zu Verrichtung Tugendsamer Wercke und Thaten / ebenmäßig fähig und geschickt sey?“⁴⁴ Er kommt in seiner Schrift zu dem Ergebnis, dass beide Geschlechter zur Bildung gleichermaßen fähig seien. Darüber hinaus hebt Paullini hervor, dass Frauen nicht nur ein für die Bewältigung des Haushaltes nützliches Wissen erhalten sollten, sondern ihnen wird durchaus die Beschäftigung mit relevanten Themen und Problemstellungen der damaligen Zeit gestattet.⁴⁵ Paullini geht davon aus, dass Frauen sich durch das Lesen von Büchern Erkenntnisse aneignen könnten. Für ihn beinhaltet das Lesen einen weiteren Vorteil, denn es würde die Frauen vor sexuellen Ausschweifungen abhalten.⁴⁶

Wenn ehe hört man
daß eine gelahrte Jungfer
oder ein gelahrtes Weib
sich der Unzucht ergeben habe
welches den tollkühnen Dirnen
die weder GOTT noch ihre Stands-Gebühr erkennen lernen
nichts seltenes ist.⁴⁷

Trotz fortschrittlicher Auffassungen hinsichtlich der weiblichen Bildung war man in der damaligen Zeit weit entfernt von der tatsächlichen Akzeptanz der intellektuellen Ebenbürtigkeit von Mann und Frau. Die Schriftstellerin Christiane Mariane von Zieg-

⁴² Zur Weiblichkeitsbildung durch Moralische Wochenschriften vgl. Brandes, Helga: *Die Gesellschaft der Maler und ihr literarischer Beitrag zur Aufklärung. Eine Untersuchung zur Publizistik des 18. Jahrhunderts.* Bremen: Schönemann 1974 (Studien zur Publizistik, 21), S. 30 ff.

⁴³ Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: *Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert*, S. 53.

⁴⁴ Paullini, Christian Franz: *Das hoch- und wohlgelehrte teutsche Frauenzimmer.* Leipzig [u.a.]: Stöbel 1705, S. 6 f.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 10.

⁴⁶ Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: *Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert*, S. 57.

⁴⁷ Paullini, Christian Franz: *Das hoch- und wohlgelehrte teutsche Frauenzimmer*, S. 11.

ler (1695–1760) geht davon aus, dass die Frauenbildung vernachlässigt wurde, da dies eine Domäne der Männer sei:

Die Schwierigkeit, so man Ihnen hierinnen machen will, rühret wohl am meisten von dem Männlichen Geschlechte her, dieses will immer etwas besonders vor sich alleine behalten, und siehet gar nicht gerne, wann Ihnen das Weibliche Geschlechte nachkletten will; Ihr vermeyntes Vorrecht, welches sie vor uns zu behaupten suchen, würcket also eine heimliche Eyfersucht.⁴⁸

Dennoch erschienen im Verlauf des 18. Jahrhunderts eine Vielzahl von Abhandlungen, in denen sich insbesondere Männer für die Förderung der weiblichen Bildung einsetzen und in denen hervorgehoben wurde, dass insbesondere die Mädchenbildung von besonderer Relevanz sei.⁴⁹ Vereinzelt fanden Frauen den Mut, in der Öffentlichkeit zum Thema Frauenbildung Stellung zu nehmen. Populär wurde die Erörterung der weiblichen Bildung in den publizistischen Medien insbesondere im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts – dem Zeitraum, in dem die *Moralische Wochenschrift Die alte Frau* publiziert wurde. Es ist davon auszugehen, dass Rousseaus Erziehungsroman *Émile* (1762) einen entscheidenden Beitrag zur öffentlichen Auseinandersetzung mit Aspekten der Mädchenerziehung lieferte.⁵⁰ Anhand der zu dieser Zeit veröffentlichten Publikationen lässt sich erkennen, dass im Zeitraum von 1762, dem Erscheinungsjahr von *Émile*, bis 1780 insgesamt 44 Werke publiziert wurden, die die Mädchenerziehung erörtern.⁵¹ Daraus wird ersichtlich, dass der Erziehung und Bildung der nachwachsenden Generation im Zeitalter der Aufklärung allmählich ein größerer Stellenwert beigemessen wurde.⁵²

Im Besonderen lässt sich in den im 18. Jahrhundert publizierten Erziehungsschriften erkennen, dass fortan die weibliche Bildung nicht mehr in Frage gestellt wird – es ging den Verfassern darum, zu erörtern, wie Frauen gebildet werden müssen.⁵³ Was die Bildungsbestrebungen von erwachsenen Frauen anbelangt, so zielten diese in der Mitte

⁴⁸ Ziegler, Christiane Mariane von: *Moralische und vermischte Sendschreiben an einige Ihrer vertrauten und guten Freunde* gestellt. Leipzig: Braun 1731, S. 7.

⁴⁹ Die Mädchenbildung wurde beispielsweise befürwortet in den Abhandlungen von Sulzer, Johann Georg: *Versuch von der Erziehung und Unterweisung der Kinder*. 2. stark verm. Aufl. Zürich: Orell 1748 sowie May, Johann Friedrich: *Kunst der vernünftigen Kinderzucht*. Teil 1. Helmstädt: Weygand 1753.

⁵⁰ Vgl. Rousseau, Jean Jacques: *Émile*. Amsterdam: Néaulme 1762.

⁵¹ Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: *Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert*, S. 161.

⁵² Vgl. Schües, Christina: *Was heißt Bildung im 18. Jahrhundert?*

⁵³ Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: *Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert*, S. 207.



des 18. Jahrhunderts nicht darauf ab, theoretisches Wissen, sondern „Verhaltens- und Lebensweisen, von nützlichen und lebenspraktischen Kenntnissen“⁵⁴ zu vermitteln. Durch die Frauenbildung erhoffte man sich eine „Verbesserung des Verstandes“⁵⁵, worunter eine „Erfüllung weiblicher Pflichten“⁵⁶ verstanden wurde. Eine umfassende Bildung sollte vor Fehlverhalten schützen und der Besserung des Charakters dienen sowie einen positiven Einfluss auf die Ehe, Kindererziehung und Haushaltsführung haben.⁵⁷ Es ging primär nicht darum, neue Möglichkeiten, Wege oder Rollen für Frauen in der Gesellschaft zu schaffen, sondern die bestehenden Rollen der Frau in der innerhäuslichen Tätigkeit aufzuwerten.⁵⁸ Das Ziel dieser Bemühungen sollte, nach Ansicht von Louise Gottsched (1713–1762), sein, dass die gebildete Frau eine Gesellschafterin ihres Mannes wird, die ihr Wissen in angemessenen Situationen einbringt.⁵⁹ In den Moralischen Wochenschriften wird in Hinblick auf die weibliche Bildung stets hervorgehoben, dass die Aneignung von Sprachen und die Beschäftigung mit literarischen Werken sowie Kenntnisse in Geschichte und Naturkunde dazu dienen, dass Frauen ihrem Ehemann eine verständnisvolle Partnerin, ihren Kindern eine kluge Mutter und in der Gesellschaft zu vernünftigen und sittlichen Mitgliedern werden.⁶⁰ Die Verfasser der Moralischen Wochenschriften sahen es als gesellschaftliche und sittliche Pflicht an, durch ihre Schriften einen Beitrag zur Verbesserung der Frauenbildung, und zur besseren Erziehung der nachwachsenden Generation zu leisten. Die Verfasser der Moralischen Wochenschriften waren entsprechend darum bemüht, Frauen als Adressatinnen explizit herauszustellen, und sich in der inhaltlichen Gestaltung speziell an diese zu wenden. Es befinden sich in den Moralischen Wochenschriften vereinzelt Abhandlungen, in denen weibliche Pflichten aufgestellt sind, wobei zur Verdeutlichung Wesenszüge von guten und schlechten Frauen vorgestellt wurden.⁶¹ Stets bekräftigen die Verfasser der Moralischen Wochenschriften, dass sich die Beschäftigung mit Lektüre problemlos in den weiblichen Lebensplan integrieren lässt.⁶²

⁵⁴ Ebd., S. 262.

⁵⁵ Ebd., S. 136.

⁵⁶ Ebd.

⁵⁷ Zu den Bildungsbestrebungen der Moralischen Wochenschriften vgl. Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend.

⁵⁸ Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 252 f.

⁶⁰ Vgl. ebd., S. 156.

⁶¹ Vgl. Maar, Elke: Bildung durch Unterhaltung.

⁶² Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert, S. 157.

Das Lesen wurde als eine frauenspezifische Beschäftigung vorgestellt und war eine Tätigkeit, bei der Frauen keine Konkurrenz zu Männern bildeten.⁶³ Das weibliche Geschlecht wird in den Moralischen Wochenschriften nicht nur zum Lesen ermutigt, sondern zum Schreiben aufgefordert. Doch schreibend in die Öffentlichkeit traten in der Mitte des 18. Jahrhunderts allerdings nur wenige Frauen – zu einem Vorbild wird die fiktive Verfasserfigur in der Moralischen Wochenschrift *Die alte Frau*.

Die fiktive Verfasserfigur berichtet, dass sie erst im hohen Alter auf den „wirklich muthwilligen Einfall“⁶⁴ gekommen ist, Schriftstellerin zu werden. Dennoch wird hervorgehoben, dass Wissenschaft ein Bereich für Männer sei und Frauen, die als Schriftstellerinnen in Erscheinung treten, trotzdem ihren gesellschaftlichen Verpflichtungen nachkommen werden.⁶⁵

Die fiktive Verfasserfigur in *Die alte Frau* beabsichtigt, durch ihre publizistische Tätigkeit zum gesellschaftlichen Wohlbefinden von Frauen beizutragen, und das gesellschaftliche Bild von Frauen zu verbessern, den Leserinnen ihr Wissen, und ihre Lehren weiterzugeben:

Meine Hauptabsicht aber ist eigentlich meinem Geschlecht die mancherley guten Bemerkungen, die ich auf der schon ziemlich langen Laufbahn meines Lebens gemacht habe, und die guten Lehren, die sich daraus ziehen lassen, mitzutheilen. Und wenn es mir gelingen sollte, nur einige von ihnen zu klugen Ehefrauen, guten Müttern und angenehmen Gesellschafterinnen zu machen, wie glücklich wollte ich mich schätzen.⁶⁶

Sie selbst positioniert sich aufgrund ihrer Lebenserfahrung als Ratgeberin und vermittelt ihren Lesern ein positives Bild einer gelehrten alten Frau in einem Zeitalter, in dem die intellektuelle Ebenbürtigkeit zwischen den Geschlechtern noch nicht existierte. Damit präsentiert die Moralische Wochenschrift ein vielschichtiges Frauenbild, das emanzipatorische Gedanken erkennen lässt. Zwar liegen die eigentlichen Pflichten der Frau in der häuslichen Sphäre, doch verkörpert das aufgeklärte, kluge Frauenzimmer ein erstrebenswertes Vorbild.⁶⁷

⁶³ Vgl. ebd., S. 137.

⁶⁴ Die alte Frau. Erster Band. Das 2. Stück, S. 26.

⁶⁵ Vgl. ebd. Das 4. Stück, S. 54.

⁶⁶ Ebd. Erster Band. Das 1. Stück, S. 4.

⁶⁷ Weiterführende Erläuterungen zum lesenden Frauenzimmer in den Moralischen Wochenschriften befinden sich in Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend, S. 520 ff.

Durch die direkte Hervorhebung der weiblichen Leserschaft und die öffentliche Erörterung von Bildungsbestrebungen für Frauen lassen sich im Medium der Moralischen Wochenschriften die Fortschrittsbemühungen der Aufklärung erkennen.⁶⁸ Es ist die Anonymität des realen Verfassers der Moralischen Wochenschrift, die diesem eine „spielerische Grundlage für phantasievolle Rollenwechsel“⁶⁹ ermöglichte. Durch die fiktive Verfasserfigur war es möglich, Kritik an gesellschaftlichen Verhältnissen zu üben, ohne dass der reale Verfasser dafür seine Identität offenbaren musste.⁷⁰

Dennoch überrascht es, dass sich hinter der fiktiven Verfasserfigur keine alte Frau verbirgt, sondern der Verfasser „Konrad Alberti“ über den – abgesehen von seinem Namen – keine biographischen Informationen bekannt sind und der einer Anonymität unterliegt.⁷¹ In den damaligen Rezensionen wird immer wieder betont, dass es sich bei dem Verfasser der Moralischen Wochenschrift um einen jungen Studenten handelt, wie die *Frankfurter Gelehrten Zeitung* berichtet: „Hier spricht ein Leipziger Student unter der Maske einer alten Frau, vollkommen wie eine alte Frau, mit der Erfahrung eines Studenten.“⁷² Für die öffentliche Darstellung von erstrebenswerten und sittsamen Ansichten sorgte nicht eine alte Frau, sondern vermutlich ein junger Mann. Die fiktive alte Frau, die feststellt, dass Frauenbildung vernachlässigt wurde und ihre Leserinnen zur Aneignung von Bildung animieren will, nimmt dafür eine Art „Lehrerinnen-Position“⁷³ ein. Es sind die Lebenserfahrung und Bildung der fiktiven Verfasserfigur, die eine Grundlage für die Erhabenheit bilden.

Sie verdeutlicht mit der Autorität ihres Alters, dass Bildung für eine Frau wichtig ist und in ihren Abhandlungen erörtert sie, dass die bestehenden gesellschaftlichen Grenzen einer Frau nicht überschritten werden. Doch diese Auffassungen sind erdacht und stammen nicht von einer alten Frau – stattdessen entsprechen diese vermutlich den Vorstellungen eines männlichen Verfassers. In der Moralischen Wochenschrift werden nicht tatsächliche Erfahrungen einer alten Frau ausgedrückt, sondern es werden bestehende Vorstellungen über das hohe Alter aufgegriffen, um der fiktiven Verfasserfigur

⁶⁸ Vgl. Maar, Elke: *Bildung durch Unterhaltung* 1995, S. 174.

⁶⁹ Ebd., S. 118.

⁷⁰ Vgl. ebd.

⁷¹ Göckenjan berichtet in seiner Studie *Das Alter würdigen*, dass der Verfasser der Moralischen Wochenschrift *Die alte Frau* Konrad Alberti sei, vgl. Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 431.

⁷² Zitiert nach: Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend*, S. 30.

⁷³ Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 187.

Authentizität zu verleihen. Mit anderen Worten: In der *Moralischen Wochenschrift Die alte Frau* wird eine männliche Sichtweise der weiblichen Alterung verdeutlicht.

Mit selbstbewusstem und kenntnisreichem Ton verdeutlicht die fiktive alte Frau die gesellschaftliche Stellung von Frauen im Zeitalter der Aufklärung – doch wird im Zeitschriftentypus selbst die fiktive Verfasserfigur in Leserbriefen angezweifelt. Da nicht eindeutig bestimmbar ist, ob die Leserbriefe tatsächlich von den Lesern verfasst wurden oder ein Gestaltungselement der „realen“ Verfasser darstellen, ist es durchaus möglich, dass der damalige Leser durch die Leserkritik zum kritischen Denken ange-regt werden sollte.⁷⁴ Die in der *Moralischen Wochenschrift Die alte Frau* publizierten Leserbriefe lassen erkennen, dass die fiktive Verfasserfigur in Frage gestellt wurde:

Ich hatte kaum zwey Blätter von der alten Frau gelesen, so merkte ich gleich, daß Sie so alt nicht sind, als Sie dem Publikum, ich weiß nicht warum, bereden wol-len. Bilden Sie sich denn ein, daß man ein altes zahnloses Mütterchen lieber schwazen hört, als eine junge liebenswürdige Frau [...]?⁷⁵

Das hohe Alter der fiktiven Verfasserfigur entzieht sich offensichtlich der Glaubwür-digkeit der Leser – zumindest wird dieser Eindruck in dem Leserbrief vermittelt. Statt-dessen wird der Wunsch geäußert, dass eine junge Frau als Verfasserin in Erscheinung treten sollte – es ist davon auszugehen, dass sich hinter der Kritik am wahren Alter der fiktiven Verfasserfigur eine Anregung für junge Frauen verbirgt, publizistisch in Er-scheinung zu treten, denn dies ist der geäußerte Wunschgedanke in dem Leserbrief. Die fiktive Verfasserfigur berichtet, dass sie verwundert sei, „daß noch niemals eine alte Frau vor mir auf den Einfall gekommen ist, ein Wochenblatt zu schreiben [...]“.⁷⁶ In diesem Zusammenhang verdeutlicht die fiktive Verfasserfigur die Vorteile weibli-chen Schreibens in einem Zeitalter, in dem Frauen noch recht selten als Schriftstelle-rinnen in Erscheinung traten – doch dazu animiert werden sollten.

In der *Moralischen Wochenschrift Die alte Frau* befinden sich Leserbriefe, in denen das Geschlecht der fiktiven Verfasserfigur infrage gestellt wird. Direkt wird sie mit der Frage konfrontiert, „ob Ihre Blätter auch wirklich von einem Frauenzimmer herrühren

⁷⁴ Vgl. Martens, Wolfgang: *Die Botschaft der Tugend*, S. 58 ff.

⁷⁵ *Die alte Frau*. Erster Band. Das 8. Stück, S. 114.

⁷⁶ Ebd. Das 1. Stück, S. 9.



möchten oder nicht?“⁷⁷ Doch die fiktive Verfasserfigur streitet diese Vorwürfe ab. Es lässt sich festhalten, dass der spielerische Umgang mit dem Geschlecht der fiktiven Verfasserfigur bewusst in die Gestaltung aufgenommen wurde. Das damit eröffnete Spannungsverhältnis zwischen dem tatsächlichen Lebensumstand und der fiktiven Konstruktion einer alten Frau, bleibt zu hinterfragen.

⁷⁷ Ebd. Das 12. Stück, S. 178.

III. Alter und Gesellschaft im historischen Kontext

1. Zum Anteil an alten Menschen in der Gesellschaft und demographischen Verteilung

Geschlechtsspezifische Problematiken des Alterns werden auch in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* erörtert. In einem Leserbrief verdeutlicht eine 72-jährige Frau ihre Beschwerden im hohen Alter. Die fiktive Verfasserfigur in *Der Greis* erwähnt, diesen Brief in die Wochenschrift aufgenommen zu haben, da:

Das hohe Alter beyder Geschlechter seine Unvollkommenheiten und Beschwerlichkeiten [hat]; das hohe Alter der Frauenzimmer aber scheint noch einige Unbequemlichkeiten mehr, als das männliche hohe Alter zu haben.⁷⁸

Die fiktive Verfasserfigur räumt ein, dass der Leserbrief den jungen Leserinnen als Beispiel diene und diese anleiten möchte, „sich in ihrer Jugend auf ein glückliches Alter vorzubereiten.“⁷⁹ Die Verfasserin des Leserbriefes ist der Ansicht, dass „das Alter für die Frauenzimmer beschwerlicher ist, als für die Mannspersonen.“⁸⁰ Grund dafür sei laut der Verfasserin die Tatsache, dass eine Frau im hohen Alter nicht wisse, wie sie sich beschäftigen und unterhalten solle, da sie nur wenig Bildung genossen habe.⁸¹ Die Auffassung, dass das hohe Alter für Frauen eine Herausforderung und eine Phase von Veränderungen ist, wird auch im 21. Jahrhundert vertreten, wie das nachfolgende Zitat verdeutlicht:

Ageing, as a stage of development, is a challenge for women. In this period of life, women should be enabled to cope in a creative way with new opportunities. The social consequences arising from the stereotyping of elderly women should be recognised and eliminated.⁸²

Obleich bereits in der Mitte des 18. Jahrhunderts ähnliche Vorstellungen über das weibliche Altern bestanden, wurde versucht, durch die publizistischen Medien Auffas-

⁷⁸ *Der Greis*. Vierter Teil. Das 49. Stück, S. 365.

⁷⁹ Ebd.

⁸⁰ Ebd., S. 371.

⁸¹ Ebd., S. 371 ff.

⁸² Zitiert nach: Hartung, Heike: *Zwischen Verfalls- und Erfolgsgeschichte*, S. 12.

sungen zu verbreiten, die zu einer angenehmen Gestaltung des hohen Alters bei einer Frau beitragen können. Es wurde in den Moralischen Wochenschriften stets hervorgehoben, dass Bildung ein zentraler Faktor sei, der zur Zufriedenheit im hohen Alter beiträgt. Demzufolge sollte Bildung in der Kindheit nicht versäumt werden.⁸³ In der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* wird durch einen Leserbrief auf die Versäumnisse in der weiblichen Bildung hingewiesen:

Unsre gnädigen Herren, die Männer, schreiben Bücher genug, aber die meisten schreiben sie für sich und ihr Geschlecht; die wenigsten bekümmern sich darum, ob wir weiter, erleuchteter, besser werden.⁸⁴

Die fehlende Lektüre für das weibliche Geschlecht wird als Ursache für die unzureichende Bildung der Frauen angesehen. Dies sei ein Grund dafür, dass das „alte Frauenzimmer unerträglicher“⁸⁵ sei als ein Mann im hohen Alter und es wird die Vermutung aufgestellt, dass junge Frauen sich vor dem hohen Alter fürchten. Alter wird mit Verlust – insbesondere mit dem Verlust der Schönheit und dem Verlust von Angehörigen – gleichgesetzt. Die Erläuterungen über das hohe Alter werden zudem verwendet, um auf die bestehenden Versäumnisse in der weiblichen Bildung, sowie auf die soziale Stellung von Frauen aufmerksam zu machen, und die bisherigen Taten von Frauen entsprechend zu würdigen. So verdeutlicht ein Rückblick auf das vergangene Leben der Verfasserin des Leserbriefes ihre gesellschaftlichen Verdienste:

Wenn ich in mein Leben zurücksehe, und finde, daß ich meine Pflichten als ein Frauenzimmer erfüllt, daß ich einen Ehegatten glücklich gemacht, daß ich einer Familie vorgestanden, daß ich GOTT und dem Vaterlande Kinder gebohren, daß ich sie zur Ehre GOTTES, und zum Dienste der menschlichen Gesellschaft erzogen habe, so habe ich in meinem hohen Alter über diese Erfüllung meiner Pflichten ein beständiges Vergnügen. Meine andern Freunde der Jugend sind alle gestorben, die Jahre haben die Bande mit der übrigen Welt zerrissen, aber ich bin nun auf eine viel angenehmere Weise mit meiner Familie verbunden.⁸⁶

Der Leserbrief verdeutlicht die damalige Auffassung von einem verdienstvollen Leben, in der eine Frau geschätzt wurde, weil sie Kinder zur Welt gebracht hat und ihren

⁸³ Vgl. *Der Greis*. Vierter Teil. Das 49. Stück, S. 371 ff.

⁸⁴ Ebd., S. 367 f.

⁸⁵ Ebd., S. 371.

⁸⁶ Ebd., S. 377 f.

Ehemann glücklich gemacht hat, als Frau ihren Verpflichtungen im Leben nachgekommen ist, so dass sie nun im hohen Alter, aufgrund ihrer für die Gesellschaft geleisteten Verdienste geachtet werden sollte. Die Verfasserin des Leserbriefes berichtet, sie stehe „[a]uf dem Hügel meiner Jahre, von welchem ich als eine Matrone herab sehe“⁸⁷. Sie blickt also auf ein erfülltes Leben zurück. Ihr hohes Alter betont ihre Erhabenheit und berechtigt sie dazu, der Leserschaft Ratschläge zu geben. Dass sich ihr Zustand dennoch von dem anderer Zeitgenossinnen unterscheidet, verdeutlicht sie und äußert diesen gegenüber Mitleid:

Ich bedaure mein armes Geschlecht, welches ich in Unwissenheit, in Eitelkeit und beständigen Zerstreungen einem höchstunangenehmen Alter zueilen sehe; wie sehr wünschte ich, daß alle Frauenzimmer dereinst von dem erstiegenen Hügel des Lebens mit Vergnügen heruntersehen könnten.⁸⁸

Stets hebt sie hervor, dass Bildung und gesellschaftliche Verdienste die Grundlage für einen glücklichen Zustand im hohen Alter darstellen. Dass das Alter durchaus Vorteile mit sich bringen kann, verdeutlicht sie in dem Leserbrief und sie wünscht sich, dass „mein Geschlecht das Alter so ansehen lerne, wie ich es ansehe, daß es nemlich gar nicht die schlechteste Zeit unsers Lebens sey.“⁸⁹ Die Verfasserin erörtert in dem Leserbrief, welche Faktoren dazu beitragen, dass das hohe Alter für eine Frau zu einem angenehmen Zustand wird:

Ein junges Frauenzimmer, die ein glückliches Alter haben will, muß in der Jugend ihre Seele nicht ganz vernachlässigen. Sie muß ihren Verstand mit einigen nützlichen Kenntnissen bereichern. [...] Wenn sie niemand wegen des Mangels äusserer Annehmlichkeiten gerne sehen wird, so wird man sie doch, wegen ihrer nützlichen Lehren, wegen ihrer Erfahrungen, wegen der Weisheit ihres grauen Hauptes, und wegen ihres durch Erkenntniß und Lesen gebesserten Humeurs gerne hören und leiden. Sie selbst wird sich in ihrer Einsamkeit keine Last seyn, und eben daher wird sie von übler Laune frey seyn.⁹⁰

Die Verfasserin des Leserbriefes verdeutlicht in ihren Schilderungen, dass insbesondere die in jungen Jahren angeeigneten Kenntnisse zu einem glücklichen Zustand im ho-

⁸⁷ Ebd., S. 373.

⁸⁸ Ebd., S. 372.

⁸⁹ Ebd., S. 373.

⁹⁰ Ebd., S. 375.

hen Alter führen. Sie hebt hervor, dass die Äußerlichkeiten einer Frau nicht in allen Lebensphasen erhalten bleiben – eine Frau sich nicht vor dem Schwinden der Schönheit fürchten muss. Der Verlust des äußeren Erscheinungsbildes kann jedoch ausgeglichen werden, wenn eine Frau sich bereits in jungen Jahren Wissen aneignet – es wird davon ausgegangen, dass man sie dann aufgrund ihrer Weisheit und Erfahrung aufsuchen wird. Eine solche Frau wäre im hohen Alter nicht einsam, sondern eine gute Gesellschafterin.

Die Verfasserin des Leserbriefes, die sich selbst als vergnügt bezeichnet, im Kreise ihrer Kinder und Enkel den letzten Abschnitt ihres Lebens verbringt, möchte durch ihre Schilderungen den jungen Frauen die Furcht vor dem Altern nehmen, berichtet daher von den Vorzügen des hohen Alters. Stets betont sie, dass Bildung und gesellschaftliche Verdienste die Grundlage für einen glücklichen Zustand im hohen Alter bilden.

In dem Leserbrief kommen nicht nur die damaligen Vorstellungen über das hohe Alter zum Ausdruck, sondern wesentliche Auffassungen über den gesellschaftlichen Stand von Frauen in der Mitte des 18. Jahrhunderts – die Beschränkung auf ihr Aussehen und ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen als Ehefrau und Mutter. Gleichwohl handelt es sich um eine konstruierte Abhandlung, durch die der Leserschaft erstrebenswerte Vorstellungen vermittelt werden sollten. Die Intention der Moralischen Wochenschriften war es, Frauen zu bewegen, sich Bildung anzueignen, und zu lesen. Durch den Leserbrief wird die Sichtweise einer alten Frau verdeutlicht und es wird in diesem Zusammenhang auf Problematiken von Frauen im fortgeschrittenen Alter hingewiesen. Darüber hinaus werden Ratschläge erteilt, die zur Zufriedenheit im Alter beitragen können. Die Vergänglichkeit der Schönheit wird umschrieben ausgedrückt und die Verfasserin des Leserbriefes erteilt den Leserinnen den folgenden Hinweis:

Eure Blüthe wird abfallen, aber die Früchte werden lange nachher noch bleiben, und wenn man euch nicht mehr in der Blüthe sehen wird, so wird man euch um der Früchte willen suchen, die ihre mittheilen könnet.⁹¹

Eine Frau sollte sich bewusst sein, dass sie eines Tages „verblüht“ sein wird, hingegen die Bildung Zeit ihres Lebens bestehen bleibt und den Zustand im hohen Alter ange-

⁹¹ Ebd., S. 377.

nehm machen kann. Es ist davon auszugehen, dass im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Bildung als weibliche Tugend verstanden und als eine feminisierende Eigenschaft aufgefasst wurde, die in Analogie zur Schönheit und Anmut einer Frau stand.⁹² Bemerkenswert ist allerdings, dass das hohe Alter der fiktiven Verfasserfigur in *Die alte Frau* und in dem erwähnten Leserbrief dazu verwendet wurde, um insbesondere den jungen Frauen zu verdeutlichen, dass Bildung von besonderer Bedeutung für den weiteren Lebensverlauf ist. Ähnliche Auffassungen lassen sich in dem Werk *Gedanken von der Auferziehung und einem tugendhaften Leben* (1729) der Französin Anne-Thérèse de Lambert (1686–1733) erkennen, die darin mit der Weisheit ihres Alters Ansichten über die Kindererziehung vermittelt.⁹³ Während im deutschsprachigen Raum männliche Schriftsteller auf die Problematik des weiblichen Alterns aufmerksam machten, so traten in der französischen Gesellschaft bereits im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts Frauen wie Anne-Thérèse de Lambert öffentlich in Erscheinung und vermittelten ihre Anliegen selbst. Zudem erörtert Anne-Thérèse de Lambert in dem Werk die Wichtigkeit der Kindererziehung und hebt insbesondere hervor, dass damit eine Basis für die spätere Zufriedenheit im Leben geschaffen wird. Nach Ansicht von Anne-Thérèse de Lambert sollte den Kindern bereits in jungen Jahren gute Umgangsformen beigebracht werden. Darüber hinaus verdeutlicht Anne-Thérèse de Lambert, dass in der Vergangenheit die Erziehung der Töchter stark vernachlässigt wurde.⁹⁴ Die mangelnde weibliche Bildung ist ihrer Ansicht nach besonders bedauerlich, da vor allem die Frauen für die Erziehung der nachwachsenden Generation verantwortlich seien. Anne-Thérèse de Lambert wird im Vorwort als ein „vortrefflich[es] Exempel mütterlicher Klugheit“⁹⁵ vorgestellt und soll zur Nachahmung anregen. Mit ihrem Werk gewährt Anne-Thérèse de Lambert den heutigen Lesern und Leserinnen einen Einblick in die damaligen Vorstellungen von einem erstrebenswerten Leben, wie es

⁹² Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert, S. 62.

⁹³ Vgl. Lambert, Anne-Thérèse de: Gedanken von der Auferziehung und einem tugendhaften Leben. In einem Schreiben an ihren Sohn und ihre Tochter entworfen. Aus dem Französischen übersetzt von Georg Christian Wolff. Leipzig: Breitkopf 1729.

⁹⁴ Vgl. ebd. S. 66.

⁹⁵ Wolff, Georg Christian: Vorrede. In: Anne-Thérèse de Lambert. Gedanken von der Auferziehung und einem tugendhaften Leben. In einem Schreiben an ihren Sohn und ihre Tochter entworfen. Aus dem Französischen übersetzt von dems. Leipzig: Breitkopf 1729. S. 15–20, hier: S. 19.

am Anfang des 18. Jahrhunderts zumindest in Adelskreisen geführt wurden – verdeutlicht werden auch die Bildungsbestrebungen aus weiblicher Sicht.⁹⁶

Bilanzierend soll hervorgehoben werden, dass im deutschsprachigen Raum in den Moralischen Wochenschriften bereits im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts betont wurde, dass Frauen zur Bildung fähig seien und sie wurden direkt dazu aufgefordert, ihre geistigen Fähigkeiten unter Beweis zu stellen.⁹⁷ Um dem männlichen Lesepublikum ein fortschrittlicheres Frauenbild nahezubringen, betonen die Herausgeber stets, dass die weibliche Bildung auch für die Männer Vorteile mit sich bringen würde.⁹⁸ Zudem werden exemplarisch Frauen erwähnt, die durch ihre literarischen und wissenschaftlichen Abhandlungen Herausragendes geleistet haben und dazu gehören Anna Maria von Schürmann (1607–1678), Laura Bassi (1711–1778) sowie Gertraud Moller (1641–1705) und Anne Dacier (1654–1720).⁹⁹ In der von Gottsched publizierte Moralischen Wochenschrift *Die vernünftigen Tadlerinnen*, ist bereits 1725 zu lesen,

daß keiner, der nur ein wenig gesunde Vernunft besitzt, leugnen wird, daß ein Frauenzimmer fähig sey, in der Gelehrsamkeit was zu thun: wenn sie nur gleich den Mannspersonen, dazu angehalten und unterrichtet würde [...].¹⁰⁰

Um die Bildungsabsichten für Frauen entsprechend umzusetzen, sind in den Moralischen Wochenschriften stets spezifische Lektüreempfehlungen enthalten und dazu gehören nicht nur literarische Werke von Jean Racine (1639–1699), Pierre Corneille (1606–1684), Jean Baptiste Poquelin Molière (1622–1673), Martin Opitz (1597–1639), sondern auch altphilologische Schriften von Horaz, Theophrast (371–287 v. Chr.), Terenz (195–159 v. Chr.) sowie wissenschaftliche Werke, philologische Schriften, poetologische Abhandlungen und philosophische Werke.¹⁰¹

⁹⁶ Vgl. Brokmann-Nooren, Christiane: Weibliche Bildung im 18. Jahrhundert, S. 186 f.

⁹⁷ Vgl. Maar, Elke: Bildung durch Unterhaltung.

⁹⁸ Vgl. Brandes, Helga: Der Wandel des Frauenbildes in den deutschen Moralischen Wochenschriften, S. 55 f.

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 54.

¹⁰⁰ Zitiert nach: ebd.

¹⁰¹ Vgl. ebd., S. 53.

Bemerkenswert ist der emanzipierend-frauenfreundliche Ton in den Moralischen Wochenschriften, vor allem vor dem Hintergrund, dass die Herausgeber in den meisten Fällen Männer waren.¹⁰²

2. Zur Altersversorgung im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert

In den Moralischen Wochenschriften wurden der Leserschaft in der Mitte des 18. Jahrhunderts vielschichtige Sichtweisen über das hohe Alter präsentiert, die auch Vorstellungen über die Beziehungen zwischen den Generationen und die Bedeutung des alten Menschen beinhalten. Doch sind die darin enthaltenen Lebensbeschreibungen der fiktiven Verfasserfiguren im eigentlichen Sinne keine Realbeschreibungen, sondern Inszenierungen, mit denen die gesellschaftlich notwendigen und erwünschten Vorstellungen erläutert wurden. Mit anderen Worten: Die fiktiven Verfasserfiguren wurden zu einer Richtlinie für familiäre und gesellschaftliche Handlungen und verdeutlichen die in der damaligen Zeit erwünschten Umgangsformen.¹⁰³

Die fiktiven Verfasserfiguren in *Der Greis* und *Die alte Frau* verdeutlichen, dass das hohe Alter zu einer aktiven Phase werden kann, in der neue Aufgabenbereiche übernommen werden können. So wird in den Moralischen Wochenschriften stets hervorgehoben, dass das hohe Alter nicht zu einer Ausgrenzung aus der Gesellschaft führt, sondern diese Lebensphase der Kompetenzerhaltung dienen kann. Es ist die größere Anzahl an Lebensjahren, die einen Vorsprung an Wissen bedeutet und dazu führt, dass der alte Mensch für die nachfolgende Generation von besonderer Bedeutung ist. Daher ist der bereits verwitwete alte Mann in *Der Greis* stets umgeben von den Kindern und Enkelkindern, von denen zwei Enkelkinder mit im Haus leben. In fortwährenden Unterhaltungen mit dem alten Menschen werden Weisheiten und Lebenserfahrungen an die nachfolgenden Generationen weitergetragen. Die mündliche Weitergabe des Wissens wird als eine besondere Stärke des hohen Alters aufgefasst:

¹⁰² Vgl. ebd., S. 50. Lediglich einzelne Frauen verfassten Moralische Wochenschriften und dazu gehörten Luise Adelgunde Gottsched (1713–1762) und im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts Sophie von La Roche (1730–1807), Charlotte von Hezel (1755–1817) sowie Marianne Ehrmann (1755–1795).

¹⁰³ Ausführliche Erörterungen zur gesellschaftlichen Alterswürdigung im Zeitalter der Aufklärung befinden sich in Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 101 f.

Es ist uns Alten natürlich. Wir haben viel erfahren, wir glauben, aus viel Erfahrungen Weisheit eingesamlet zu haben, und wir haben eine Begierde, andre auch weise zu machen. Daher predigen wir ihnen gerne und viel. Und weil wir der jüngern Welt doch manches nützliche sagen können, was zu ihrem Unterrichte dienen kann, und welches sie oft mit Schaden aus eignen Erfahrungen lernen muß, so sollte sie uns schwatzhafte Alte ertragen, auch wenn wir einerley vielmal sagen. [...] Die Meinigen hören mich sehr gern schwatzen.¹⁰⁴

In der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* sind es die erdachten biographischen Schilderungen der fiktiven Verfasserfigur, die für die Leserschaft vorbildhaft inszeniert werden. Die fiktive Verfasserfigur dient als Erzieher für die Enkelkinder, erteilt der Leserschaft Ratschläge, denn für diese sind die Abhandlungen entsprechend konstruiert. Der fiktiven Verfasserfigur gelingt es, sich in die Gedankengänge ihrer Mitmenschen hineinzusetzen, und sich den Problemen von anderen zu öffnen. Für dieses Mitgefühl erfährt die fiktive Verfasserfigur von ihren Angehörigen sowie von den Lesern eine besondere Verehrung. Die fiktive Verfasserfigur wird stets darum gebeten, mit Ratschlägen behilflich zu sein und drängt sich nicht auf.¹⁰⁵

In seiner 1793 publizierte Abhandlung *Der Greis an den Jüngling* folgt Georg Friedrich Niemeyer einem ähnlichen Schema. In dialogischer Form wendet sich darin ein alter Mann an einen jungen Menschen, um diesem seine Lebensweisheiten zu verdeutlichen. Es ist die Absicht des alten Mannes, dem jungen Menschen, noch vor seinem Ableben, seine Lebenserfahrungen zu vermitteln, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

Nahe am Rande des Grabes, und in der Abenddämmerung meines Lebens, mögte ich noch gerne meine Handlungen, wovon sich der Gedanke nicht wegzuwenden braucht, mit einer einzigen krönen: mögte gerne noch einen guten Jüngling auf immer zur Tugend gewinnen, und dann mein Haupt ruhig hinlegen und sterben.¹⁰⁶

Nach einem vollendeten Leben ist es der einzige Wunsch des alten Mannes, in der ihm noch verbleibenden Lebenszeit, der nachfolgenden Generation Ratschläge zu erteilen. Der alte Mann verdeutlicht sein baldiges Ableben und gesteht, dass er „jeden Augenblick den Ruf [des] Schöpfers zu einer bessern Welt“¹⁰⁷ erwarte, doch durch seine Rat-

¹⁰⁴ Der Greis. Sechster Teil. Das 68. Stück, S. 259 f.

¹⁰⁵ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 104.

¹⁰⁶ Niemeyer, Georg Friedrich: Der Greis an den Jüngling. Bremen: Huntemann 1793, S. 1.

¹⁰⁷ Ebd., S. 3.

schläge des Jünglings „Glücke weihen kann.“¹⁰⁸ Dennoch ist sich der Greis durchaus bewusst, dass „die Unterhaltung mit einem Greise wenigen Jünglingen angenehm ist.“¹⁰⁹ Trotzdem weist der Greis darauf hin, dass ein Jüngling durch die „realen“ Erfahrungen eines alten Mannes ein besseres Verständnis von den Geschehnissen in der Welt erhält als durch „ein romanhaftes Gewand“¹¹⁰ und so berichtet dieser:

Ich kenne die Methoden, die man itzt wählt, um Tugend einzuflößen. Man kleidet die Sittenlehren in das gefällige Gewand eines Romans, um sie der jungen Welt liebenswürdig zu machen.¹¹¹

Um die Lebenserfahrungen entsprechend zu vermitteln, präsentiert sich der alte Mann dem Jüngling gegenüber als „ein vertrauter Freund“¹¹², der sich zum Ziel gesetzt hat, diesem „ein Führer zu werden“¹¹³. Dem alten Mann kommt in dieser Abhandlung aufgrund seines langen Lebens eine Erhabenheit zu, die ihn dazu berechtigt, dem Jüngling seine Lebensweisheiten zu vermitteln und so gesteht der Greis:

Lange bin ich auf den Wegen der Welt gewandelt; mein Scheitel ist unter der Last der Pflichten und der Zeit grau geworden; die Vorurtheile meiner jüngern Jahre sind verschwunden und geläutert durch die reifere Vernunft, die ein Greis am Ziel seines Lebens als den Lohn für sein langes Tagwerk davon trägt. Mich rührt nicht mehr der laute Jubel der fröhlichen Welt, ich sehe kaltblütig die Szenen, die ein ganzes Gedräng von Menschen in Entzücken setzen, einsam stehe ich auf dem Schauplatz der Erde, die Freunde meiner Jugend sind gestorben, ich habe keinen Beruf und keine Kraft mehr zum Handeln, meine Wünsche sind begraben; nur der einzige, dich mein blühender Jüngling glücklich zu machen, lebt noch, und schlägt in dem Innersten meines Herzens.¹¹⁴

Thomas Küpper verdeutlicht in seiner Studie *Das inszenierte Alter. Seniorität als literarisches Programm von 1750 bis 1850*, dass Weisheit in der Literatur zu einer Wissensform wird und dementsprechend bestimmte Funktionen erfüllt.¹¹⁵ Altersweisheiten stehen seiner Ansicht nach in der Literatur im Kontrast zu den Untersuchungsergeb-

¹⁰⁸ Ebd.

¹⁰⁹ Ebd., S. 4.

¹¹⁰ Ebd., S. 7.

¹¹¹ Ebd.

¹¹² Ebd.

¹¹³ Ebd., S. 3.

¹¹⁴ Ebd., S. 7.

¹¹⁵ Vgl. Küpper, Thomas: *Das inszenierte Alter*, S. 111.

nissen der Wissenschaft und repräsentieren ein Wissen, das nicht in gleicher Weise der Zeitlichkeit unterliegt, so dass „[a]ltes Wissen der Stand der Forschung [ist], von dem man ausgeht, um zu zeigen, daß neues Wissen das alte ersetzt und überholt.“¹¹⁶ In der Literatur bedeutet die Begrenzung der Lebenszeit von einem Protagonisten eine Verminderung der Lesezeit, und die Möglichkeit das Wissen zu erweitern.¹¹⁷ Als prominentes Beispiel kann Goethes Faust gelten, der zwar bejahrt ist, doch das angesammelte Wissen reicht ihm nicht aus, so dass er in der Hexenküche verjüngt wird und die Möglichkeit erhält, sich mehr Wissen anzueignen.¹¹⁸ Durch derartige Handlungen, die nur in der Fiktion realisierbar sind, wird verdeutlicht, dass innerhalb der Literatur eigenständige Aussagen getroffen werden können, die sich von denen in der realen Wirklichkeit abgrenzen lassen. Charakteristisch für die Repräsentation des alten Menschen ist jedoch, dass die Weisheit ein Merkmal des hohen Alters darstellt. So wird die fiktive Verfasserfigur in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* aufgrund der Weisheit zu einem Vorbild für die junge Generation. Aus seinem beruflichen Dienst ist der fiktive alte Mann bereits ausgeschieden – somit kann er die Familie finanziell nicht mehr unterstützen. Dennoch wird der Greis aufgrund seiner Weisheit geachtet und verbringt die noch verbleibende Lebenszeit im Kreise der Familie. Die gesellschaftliche Bedeutung des alten Menschen besteht darin, dass er der jungen Generation mit Ratschlägen behilflich sein kann und ein junger Mensch stets auf die Lebenserfahrungen des alten Menschen zurückgreifen kann:

[D]en wahren Werth des Lebens und der Dinge desselben wissen, und darinnen ein Lehrer der Jugend seyn können. Der Jüngling muß ihn als ein Orakel ansehen, bey dem er sich Rath's erholen, und bey dessen Ansprüchen er in Angelegenheiten des Lebens sich beruhigen kann.¹¹⁹

Es ist das Wissen des alten Mannes in *Der Greis*, das für die Erziehung der Enkelkinder eine praktische Bedeutung erlangt. Die fiktive Verfasserfigur verdeutlicht ihren Kindern stets, dass eine Grundlage bei der Erziehung der Kinder sein sollte, dass die Eltern in einem freundschaftlichen Verhältnis zu ihren Kindern stehen. Eine harmoni-

¹¹⁶ Zitiert nach: ebd., S. 113.

¹¹⁷ Vgl. ebd., S. 120.

¹¹⁸ Zur Weisheit des Alters vgl. ebd., S. 120 f.

¹¹⁹ *Der Greis*. Sechster Teil. Das 77. Stück, S. 403.

sche Beziehung zwischen Eltern und Kindern würde dazu führen, dass die jüngere Generation die Lebenserfahrungen und Ratschläge der Älteren annimmt. Die fiktive Verfasserfigur dient in diesem Zusammenhang als Vorbild und berichtet, dass ihre Tochter sie um Ratschläge für die Kindererziehung bittet. Die fiktive Verfasserfigur lehrt über Kindererziehung Folgendes:

Ich habe meine Kinder stets mehr mit Liebe, als mit Schärfe zu ziehen gesucht, und wenn ja zuweilen Verweise und Züchtigungen nothwendig gewesen sind, so habe ich sie ihnen nie im Zorn und mit Unwillen und Ungestüm gegeben. Dadurch habe ich den Vortheil erhalten, daß meine Kinder mich nie als einen harten Mann und als einen Tyrannen gescheuet, daß sie sich und ihre Handlungen niemals mit List vor mir zu verstecken gesucht haben, sondern sie haben mich als einen liebevollen Vater angesehen, vor dem sie nicht nöthig hätten sich zu verbergen, und dem sie ihr ganzes Herz anvertrauen könnten. Ich bin dadurch ihr Vertrauter, ihr Freund, ihr Rathgeber geworden [...].¹²⁰

Bei der Erziehung der Kinder folgt die fiktive Verfasserfigur den Vorstellungen ihres eigenen Vaters und versucht, den Kindern durch ihre Lebensweise ein Vorbild zu sein. Es gilt, die Erziehung nicht durch theoretische Abhandlungen zu verdeutlichen, sondern den praktischen Nutzen für die Entwicklung des Kindes zu betonen. So betont die fiktive Verfasserfigur, dass ihr Vater keine Regeln verdeutlichte, „sondern er ließ uns wieder an seinem Beyspiele sehen, wie wir es sollten gemacht haben.“¹²¹ Die erzieherischen Absichten, die an die Leserschaft des Zeitschriftentypus gerichtet sind, werden in den fiktiven Schilderungen verdeutlicht, z.B. bei Unterhaltungen, Spaziergängen und Ausflügen, die stets ein tugendhaftes Verhalten zum Ausdruck bringen. Angelika Wellmann verdeutlicht in ihrer Studie *Der Spaziergang. Stationen eines poetischen Codes*, dass der Spaziergang ein literarisches Handlungsmuster darstellt, die Gesprächsinhalte und Orte in den Epochen variieren.¹²²

So wird in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* der Spaziergang inszeniert, um erzieherische Absichten zu verbreiten. Es ist der Spaziergang, der zu einem gemeinsamen Erlebnis von verschiedenen Generationen wird, in deren Zentrum der fiktive alte Mann steht, der in den Gesprächssituationen seine Lebensweisheiten vermittelt.

¹²⁰ Ebd. Erster Teil. Das 6. Stück, S. 81.

¹²¹ Ebd. Zweiter Teil. Das 19. Stück, S. 289.

¹²² Vgl. Wellmann, Angelika: *Der Spaziergang. Stationen eines poetischen Codes*. Würzburg: Königshausen und Neumann 1991 (Epistemata; Reihe Literaturwissenschaft, 70), S. 9 f.

Das hohe Alter wird zu einem Vorbild und so werden durch inszenierte Spaziergänge und Unterhaltungen die gesellschaftlich erwünschten Verhaltensweisen verdeutlicht.¹²³ Innerhalb des Familienkreises tritt die fiktive Verfasserfigur in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* stets als Vermittler von Weisheiten auf und kümmert sich rührend um die Enkelkinder:

O wie gern eilen Knaben und Mädchen zu ihrem Grosvater, und spielen unter seinen Augen, und mit ihm! Die älteren Söhne und Töchter bitten mich um Erzählungen, und ich erzehle ihnen dann, bald Geschichte, bald Fabel, so wie ich sie am besten unterrichten und ihre Aufmerksamkeit erhalten kann. Ich werde meinen Lesern von einigen meiner Kinder und Enkel, von denen ich die meiste Hoffnung habe, und von ihren Veränderungen, Nachricht geben. [...] Einen solchen Greis, der so wenig von den gewöhnlichen Schwachheiten des Alters besitzt, werden meine Mitbürger so gern sehen, wie mich meine Enkel sehen.¹²⁴

Die fiktive Verfasserfigur tritt in dieser Ausführung in der Rolle des Großvaters auf und erfährt im Kreise der Familie aufgrund der Weisheit und Lebenserfahrungen eine besondere Verehrung. Die familiale Eingebundenheit des alten Mannes und die darin zum Ausdruck kommende Wertschätzung wird in der Moralischen Wochenschrift stets wiederholt. Ein besonderer Höhepunkt bildet der Geburtstag der fiktiven Verfasserfigur, auf dem ein Großteil ihrer Angehörigen um sie versammelt ist.¹²⁵ Doch ist die Feierlichkeit, die zu einem Fest der Anbetung wird, vordergründig für die Öffentlichkeit inszeniert.¹²⁶ Eine ähnliche Gestaltung befindet sich in der von Johann Heinrich Voß (1751–1826) verfassten Idylle *Der siebzigste Geburtstag* (1781). Beschrieben wird darin ein alter Mann, der festlich gekleidet im Lehnstuhl einen Mittagsschlaf hält und auf seinen Sohn wartet, um den Ehrentag, zu feiern „[d]enn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag“¹²⁷. Der dafür angereiste Sohn erblickt bei seiner Ankunft jedoch nicht seinen Vater und fragt daraufhin die Mutter, wo der Vater bleibt. Die Mutter rät dem Sohn, den noch schlafenden Vater doch mit Küssen zu wecken, was umgehend erfolgt: „Erschrocken / Sah er empor, und hing in seiner Kinder Um-

¹²³ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 106.

¹²⁴ *Der Greis*. Erster Teil. Das 1. Stück, S. 14.

¹²⁵ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 105.

¹²⁶ Vgl. ebd.

¹²⁷ Voß, Johann Heinrich: *Ausgewählte Werke. Dichtung*. Hrsg. v. Adrian Hummel. Göttingen: Wallstein Verlag 1996, S. 28.

armung.“¹²⁸ Die Angehörigen nutzen den runden Geburtstag, um ihre Verehrung auszudrücken. Die erwähnten Beispiele verdeutlichen, dass alte Menschen oft als integrative Mitglieder der Familie dargestellt wurden. So verbringen die alten Menschen im Kreis ihrer Familie und aktiv am Leben der Gemeinschaft teilhabend ihren Lebensabend. Es lassen sich weitere literarische Beispiele finden, in denen eine ähnliche Vorstellung zum Ausdruck kommt. So schildert Johannes Bernhard Basedow in seinem *Elementarwerk* eine häusliche Szene, um die Verehrung gegenüber alten Menschen auszudrücken: „In der Mitte auf dem Lehnstuhl sitzt der alte Großvater, ein ehrwürdiger Greis.“¹²⁹ Auch Johann Heinrich Jung-Stilling beschreibt in seiner *Lebensgeschichte* seine glückliche Kindheit im Hause seines Großvaters Eberhard Stilling, der „ein ehrwürdiger Greis“¹³⁰ gewesen sei. Auch in dem Kapitel „Heinrich Stillings Alter“ lassen sich erstrebenswerte Eigenschaften des Großvaters erkennen:

Da sitze ich auf dem bequemen Großvaterstuhl vor meinem viel gebrauchten Pult, und an den Wänden um mich her hängen Pfänder zur Erinnerung an meine nahen und fernen Freunde. Meine viele Jahre lang schwer leidende und schwer geprüfte Elise wankt um mich her, und besorgt Gegenwart und Zukunft, und meine jüngste Tochter Christine geht ihr an die Hand, und führt ihre Verordnungen aus. Sie ist die einzige von meinen Kindern, die noch bey mir ist, und die mich oft durch ihr Clavierspielen ermuntert und erquickt.¹³¹

Wie der Auszug verdeutlicht, ist das Dasein des alten Menschen von emotionaler Sicherheit und Geborgenheit getragen. Erinnerungen an die bereits verstorbenen Mitmenschen werden zum Ausdruck eines vergangenen Lebens, das mit den musikalischen Unterhaltungen der Enkelin ein umfangreiches Abbild des vergangenen und gegenwärtigen Lebens repräsentiert. Es sind die Rückblicke auf das vergangene Leben, die eine nicht unwesentliche Rolle im Leben eines alten Menschen spielen. Georg Christoph Lichtenberg (1742–1799) gestand einst: „Wenn die Erinnerung an die Jugend nicht wäre, so würde man das Alter nicht verspüren, nur, dass man nicht mehr zu

¹²⁸ Ebd., S. 30.

¹²⁹ Zitiert nach: Klein, Angela: „Ein weiser Greis darf zu allen Zeiten die Moral lesen“. Zur Darstellung des Alters in der Literatur der Aufklärung, S. 63.

¹³⁰ Jung-Stilling, Johann Heinrich: *Lebensgeschichte*, S. 2.

¹³¹ Ebd., S. 630.

tun vermag, was man ehemals vermochte [...].¹³² Die fiktive Verfasserfigur in *Der Greis* blickt immer wieder auf die vergangenen Lebensjahre zurück. Die Rückblicke lassen ein erfülltes Leben erkennen, in dem Pflichten ausgeübt wurden, so dass die Wertschätzung von den Mitmenschen gerechtfertigt ist. Zudem wird durch die Rückblenden der Prozess des Alterns verdeutlicht. Wie Gerd Göckenjan verdeutlicht, gehört der Lebensrückblick zu einem zentralen Gestaltungsmittel des Altersdiskurses im Zeitalter der Aufklärung.¹³³ Der Rückblick wird zu einer Mahnung und Warnung an die junge Generation, so dass der zurückblickende alte Mensch eigentlich die vorwärtsblickende Jugend anspricht.¹³⁴ Zudem wird durch die Hervorhebung der geleisteten Verdienste die Würdigung des alten Menschen betont. Die fiktive Verfasserfigur verdeutlicht, dass ein Mensch im hohen Alter einen gesellschaftlichen Dienst ausüben kann und beseitigt bestehende Vorurteile gegenüber alten Menschen:

Aber meine Kinder und meine beyden Enkel sind desto unruhiger, weil sie den Zeiger sichtbar fortrücken sehen, der bald meine letzte Stunde zeigen wird. Weil meine sehr gute Natur sich noch immer wieder erholt, und die Munterkeit meines Geistes mir bleibt, so richte ich sie mit meinen muntern Unterredungen wieder auf, und verwandle meinen gegenwärtigen Zustand in nützliche Lehren für sie.¹³⁵

Das baldige Ableben des alten Menschen wird hier durch den „fortrückenden Zeiger“ und die „letzte Stunde“ angedeutet – doch das angeeignete Wissen ist allgegenwärtig und wird durch Erzählungen weitergegeben, ist damit der Vergänglichkeit entgegengesetzt.

In der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* werden der Lebensrückblick und die daraus resultierende positive Lebensbilanzierung der fiktiven Verfasserfigur inszeniert, um die Vorbildlichkeit zu verdeutlichen. Die fiktive Verfasserfigur in *Die alte Frau* zieht ein positives Resümee aus ihrem bisherigen Leben:

Und nun gehe ich in mein vergangnes Leben zurück, und finde, daß ohngeachtet mancher Schwachheiten und Fehler, mancher Leidenschaften und Neigungen, doch mein Herz im Grunde die Tugend verehrt und gern ausübt, daß ich mir kein

¹³² Zitiert nach: Gildemeister, Regine/Robert, Günther: Geschlechterdifferenzierungen in lebenszeitlicher Perspektive. Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften 2008 (Hagener Studentexte zur Soziologie), S. 321.

¹³³ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 110.

¹³⁴ Vgl. ebd., S. 111.

¹³⁵ *Der Greis*. Hrsg. v. Johann Samuel Patzke. Achter Teil. Leipzig: Jacobäern 1766. Das 93. Stück, S. 237.

Laster vorzuwerfen habe [...] und so bin ich ruhig, und erwarte mit vollkommener Gleichgültigkeit die Zeit, die meinen gegenwärtigen Zustand verändern wird, und suche indeßen noch so viel Gutes auszuüben, als ich kan.¹³⁶

In der Lebensbilanzierung lässt sich eine erzieherische Absicht erkennen: Der Leserschaft wird verdeutlicht, dass ein Mensch sein Leben in den Dienst der Gemeinschaft stellen sollte. Ein alter Mensch, der sich im hohen Alter an ein verdienstvolles Leben erinnert, wird trotz der körperlichen Beeinträchtigungen vergnügt gestimmt sein, genießt Zufriedenheit und Verehrung. In den fiktiven Schilderungen wird durch den Lebensrückblick eine angemessene Lebensweise verdeutlicht und die fiktive Verfasserfigur wird zu einem erstrebenswerten Vorbild inszeniert. Zudem werden die fiktiven Verfasserfiguren in den Moralischen Wochenschriften *Der Greis* und *Die alte Frau* dazu inszeniert, um einen Beitrag zur Erziehung der nachfolgenden Generation zu leisten.

3. Konzepte der Altersversorgung

Durch die fiktiven Verfasserfiguren werden der Leserschaft gesellschaftlich erwünschte Handlungen nahegebracht. Wie in fortwährenden Episoden stets verdeutlicht wird, gilt die Integration des alten Menschen in den Familienkreis als besonders erstrebenswert. Es ist die Familie, die dem alten Menschen Sicherheit und ein Gefühl des Vertrauens geben kann, wie die fiktive Verfasserfigur in *Der Greis* verdeutlicht:

[I]ch habe von den zu ermüdenden Geschäften eines schweren Berufs mich los machen können, und bringe meine letzten Tage ganz in dem Schoosse meiner Familie, unter dem Anschauen des aufblühenden Glücks meiner Kinder und den Spielen der jüngern Enkel zu [...].¹³⁷

Für den fiktiven alten Mann ist es das größte Glück, die letzten Lebensjahre im Kreise der Kinder zu verbringen, und die Enkelkinder aufwachsen zu sehen. Stets verdeutlicht die Verfasserfigur, dass in dieser fiktiven Familie im wechselseitigen Verhältnis alle aufeinander angewiesen sind: Die fiktive Verfasserfigur umgeht durch die Integration

¹³⁶ Die alte Frau. Zweiter Band. Das 23. Stück, S. 359.

¹³⁷ Der Greis. Zweiter Teil. Das 14. Stück, S. 213.

in den Familienkreis Einsamkeit. Zudem benötigen die Kinder und Enkelkinder den alten Mann für Ratschläge. Das weise Alter wird als das vernünftige Alter verehrt, das positive gesellschaftliche Eigenschaften repräsentiert und diese Werte an die Nachfolgeneration weitergibt.¹³⁸ Der alte Mensch nimmt somit eine besondere Bedeutung innerhalb des Familienkreises ein. In der Moralischen Wochenschrift *Das Reich der Natur und der Sitten* wird hervorgehoben, dass ein alter Mensch stets „eine vorzüglich zärtliche Liebe zu [den] Enkeln hat, die selbst die Liebe der Eltern gegen ihre Kinder übertrifft.“¹³⁹ Es wird von der fiktiven Verfasserfigur die Vermutung geäußert, dass sogar das Zusammenleben von verschiedenen Generationen eine göttliche Bestimmung sei, denn „[d]er weise Schöpfer scheint selbst die Alten durch die Natur [dazu] bestimmt zu haben.“¹⁴⁰ Um dieser Vorstellung zu entsprechen, wird die fiktive Verfasserfigur in *Der Greis* in Handlungen dargestellt, in denen sie von ihren Enkeln umgeben ist.

Zu einem Handlungsort wird in den Moralischen Wochenschriften *Der Greis* und *Die alte Frau* ein Haus in einer ländlichen Gegend – die nähere Umgebung stellt das Dorf dar.¹⁴¹ In den Moralischen Wochenschriften wird die ländliche Umgebung jedoch bewusst aufgesucht, wie die fiktive Verfasserfigur in *Die alte Frau* folgendermaßen begründet:

Ich kaufte mir vor zwey Jahren ein kleines Landhaus, bey dem etwas Feld und Wirthschaft befindlich ist, um dann und wann, nach meinem Gefallen der Landluft zu geniessen, ohne jemanden dadurch beschwerlich zu seyn. [...] Allein ich hätte sicher in der Stadt bleiben können, ich glaube kaum, daß ich so vielen Zerstreuungen ausgesetzt gewesen wäre; denn es finden sich so viel Besuche von Vettern [...] und Nachbarn bey mir ein, daß ich fast keinen Tag allein seyn kann.¹⁴²

In beschaulicher Ruhe, ohne indes der Welt den Rücken zu kehren, und sich aus der Gemeinschaft zurückzuziehen, verbringen die fiktiven Verfasserfiguren die noch verbleibende Lebenszeit. Damit erfolgt durch den Handlungsort eine Distanzierung von der höfischen Gesellschaft, die vordergründig das städtische Anwesen zur Repräsentation

¹³⁸ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen.

¹³⁹ Das Reich der Natur und der Sitten. Achter Teil. Das 260. Stück, S. 47.

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 119.

¹⁴² Die alte Frau. Erster Band. Das 2. Stück, S. 24.

tion auswählte.¹⁴³ Innerhalb der Moralischen Wochenschriften erfolgt stets eine besondere Betonung der Vorzüge des ländlichen Lebens, die auch mit den demographischen Daten der Mortalität begründet werden. In *Das Reich der Natur und der Sitten* wird anhand der Sterbelisten aus großen europäischen Städten die niedrige Lebenserwartung in der Stadt erörtert, die aufgrund der „verderbten Sitten, [...] dem weichlichen und wollüstigen Müssiggang der Stadtleute“¹⁴⁴ zustande kommt. Durch den „Ueberfluß in Speisen und Getränken“¹⁴⁵, dem „Mangel der Bewegung“¹⁴⁶ sowie durch „die dickere Luft und das engere Beysammenwohnen“¹⁴⁷ würden die Menschen in der Stadt früher sterben. Die Verfasser der Moralischen Wochenschrift kommen anhand der Sterbelisten zu der Auffassung, „daß grosse Städte dem menschlichen Geschlechte und dem Staate gar nicht vortheilhaft sind.“¹⁴⁸ Die Statistik über die Lebenserwartung in Großstädten wird erneut verwendet, um entsprechend auf die Vorteile des ländlichen Lebens hinzuweisen, und damit eine Distanzierung von der höfischen Gesellschaft herauszustellen.

Unabhängig von diesen Befunden lässt sich feststellen, dass das ländliche Leben in vielen Gedichten des 18. Jahrhunderts verwendet wurde, um eine idealisierte Lebensform darzustellen. In dem Lehrgedicht *Über den Ursprung des Übels* (1734) geht Albrecht von Haller (1708–1777) von einer ursprünglichen Einheit von Mensch und Natur aus.¹⁴⁹ Er hebt in dem Werk hervor, dass sich die Menschen in den Städten von der Natur entfernt hätten. Hallers Gegenbild zu Stadt und Zivilisation sind die Alpen, in denen die Bergbewohner im Rhythmus der Natur leben.¹⁵⁰ In seinem Gedicht *Die Alpen* (1729) ist es die ländliche Idylle, die zum Schauplatz des einfachen Lebens wird und frei von den Zwängen der Stadt ist.¹⁵¹ Das ländliche Leben entsprach oftmals einem idealen Wunschzustand des menschlichen Zusammenlebens.¹⁵² Doch erst ab der

¹⁴³ Vgl. Martens, Wolfgang: Die Botschaft der Tugend.

¹⁴⁴ *Das Reich der Natur und der Sitten*. Zehnter Teil. Das 348. Stück, S. 328.

¹⁴⁵ Ebd.

¹⁴⁶ Ebd.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Ebd., S. 328 f.

¹⁴⁹ Vgl. Stäuble, Eduard: Albrecht von Haller. *Über den Ursprung des Übels*. Zürich: Atlantis 1953 (Zürcher Beiträge zur deutschen Literatur- und Geistesgeschichte, 3).

¹⁵⁰ Vgl. Siegrist, Christoph: Albrecht von Haller. Stuttgart: Metzler 1967 (Sammlung Metzler Literaturgeschichte, 57).

¹⁵¹ Vgl. Haller, Albrecht von: *Die Alpen*. Bern: Hallwag 1987.

¹⁵² Die lehrhafte Naturlyrik hat ihren Ursprung in der Antike und wird in Anlehnung an den griechischen Lyriker Anakreon (570 v.Chr.-495 v.Chr.) auch als ‚Anakreontik‘ bezeichnet. Ausführliche Erläuterungen befinden sich in Kaiser, Gerhard: *Aufklärung, Empfindsamkeit, Sturm und Drang*. 6. erw. Aufl. Tübingen [u.a.]: Francke 2007

Mitte des 18. Jahrhunderts wurde durch die verbesserten Berechnungsmethoden der Statistik eine Grundlage geliefert, um aussagekräftig die Vorteile des Landlebens zu verdeutlichen. So verwundert es nicht, dass insbesondere in den Moralischen Wochenschriften durch statistische Daten auf die begünstigte Lebensweise des Landes aufmerksam gemacht wird und in den Schilderungen das Landleben entsprechend inszeniert wurde.

Der Landsitz nimmt in den fiktiven Schilderungen der Moralischen Wochenschriften verschiedene Funktionen ein: Er wird zu einer Art von Erziehungsanstalt und zum Treffpunkt der verschiedensten Generationen sowie zum Handlungsspielraum, um bestehende Vorurteile gegenüber alten Menschen abzubauen und verdeutlicht ein erstrebenswertes harmonisches Zusammenleben von jungen und alten Menschen.

In *Die alte Frau* basiert die Gestaltung der Moralischen Wochenschrift darauf, dass eine alleinstehende alte Frau ihre Nichte erzieht und der Öffentlichkeit zugleich darüber berichtet – schließlich sei sie eine alte Frau von „halbhundertjährigen Erfahrung, von gesundem Verstande und einiger Belesenheit“¹⁵³. Nach Angaben der fiktiven Verfasserfigur handelt es sich bei der Nichte um ein 17-jähriges Mädchen, das folgendermaßen beschrieben wird:

Julchen ist meiner Schwester Tochter, ein Mädgen, die bey einen ganz feinen äusserlichen Ansehen, einen guten Verstand, ein rechtschafnes Herz und viel Lebhaftigkeit besitzt, und die ich mir, da ich gegenwärtig auf dem Lande lebe, auf einige Zeit zur Gesellschaft ausgebeten habe.¹⁵⁴

In den erzieherisch angelegten Episoden wird die fiktive alte Frau zu einem Vorbild für die jüngere Generation, die ihrer Nichte und der Leserschaft ihre Lebenserfahrungen übermittelt. Es werden Tugenden der Gehorsamkeit, Hilfsbereitschaft und Freundlichkeit, aber auch Fleiß, Rechtschaffenheit, Frömmigkeit sowie Ordnungsliebe vermittelt, die für die Leserschaft als nachahmenswert gelten sollen. In den Schilderungen kommt die Bereitschaft der jungen Generation zur Unterordnung zum Ausdruck: Es ist

(UTB, 484), S. 13. Weiterführende Studien zu spezifischen Aspekte der Anakreontik im Zeitalter der Aufklärung befinden sich u.a. in Beetz, Manfred/Kertscher, Hans-Joachim (Hrsg.): *Anakreontische Aufklärung*. Tübingen: Niemeyer 2005 (Hallesche Beiträge zur Europäischen Aufklärung, 28). Zur Anakreontik im Halleschen Dichterkreis vgl. Kertscher, Hans Joachim: *Zweiter Hallescher Dichterkreis. Anakreontik*. Halle/Saale: Hallescher Verlag 1993 (Schriftenreihe zur Geistes- und Kulturgeschichte).

¹⁵³ *Die alte Frau*. Erster Band. Das 1. Stück, S. 9.

¹⁵⁴ Ebd., S. 14.

die Nichte, die sich den Lebensgewohnheiten der alten Frau anpasst, diese akzeptiert und durch ihre Tante die gesellschaftlich erwünschten Verhaltensweisen vermittelt bekommt. Die fiktive Verfasserfigur sieht es nicht als Selbstverständlichkeit an, der Leserschaft ihre Weisheiten zu verbreiten, sondern bittet dafür um ihre Aufmerksamkeit und stimmt diese auf den Gegenstand der Darstellung ein:

Weil ich hier meiner Nichte erwähne; so muß ich meine Leserinnen um Erlaubniß bitten, ihnen bey Gelegenheit meine Familie kennen zu lernen, und vielleicht einmal meine ganze Lebensgeschichte zu erzählen. Es werden freylich darinnen keine grosen und wichtigen Begebenheiten vorkommen, die Städte und Länder intereßiren; allein es können doch manche Züge darinnen seyn, die für das häusliche und gesellschaftliche Leben brauchbar sind.¹⁵⁵

Durch die Schilderung der fiktiven Verfasserfigur werden nicht nur der Nichte, sondern den Lesern erstrebenswerte Wertvorstellungen und religiösen Pflichten vermittelt. Es lassen sich Ähnlichkeiten zu der Abhandlung *Die vier Stufen des weiblichen Alters* (1757)¹⁵⁶ von Friedrich Wilhelm Zachariä (1726–1777) erkennen. In dem Werk lebt eine alte Frau zurückgezogen von der Welt und kümmert sich aufopfern um arme und hilfsbedürftige Menschen. Zudem verbringt sie ihre Zeit damit, sich auf das Jenseits vorzubereiten: „In sich gekehrt und voll Ernst und majestätischen Tiefsinns, so verfließen die Tage der frommen Matrone.“¹⁵⁷ In der positiven Bewertung des hohen Alters wird die von Zachariä beschriebene alte Frau zur Hüterin der Tugenden und Lehrerin der Jugend:

Majestätisch und ernst sitzt sie am ruhigen Abend mitten unter dem Kreis der horchenden Enkel, und lehret die noch ungebildeten Herzen mit Lehren der Tugend, die ihr eigenes Beyspiel bestärkt. Sie weiß die Geschichte lange verflossener Zeit.¹⁵⁸

Die Einblicke in die fiktiven Lebenswelten von alten Menschen lassen erkennen, dass die Beschreibungen eng mit Generationsbeziehungen verbunden sind. In den Ausführungen über das hohe Alter kommen Verhaltensnormen und wechselseitige Verpflichtungen über das hohe Alter kommen Verhaltensnormen und wechselseitige Verpflichtungen über das hohe Alter kommen Verhaltensnormen und wechselseitige Verpflichtungen

¹⁵⁵ Ebd.

¹⁵⁶ Vgl. Zachariä, Friedrich Wilhelm: *Die vier Stufen des weiblichen Alters*. Rostock: Koppe 1757.

¹⁵⁷ Zitiert nach: Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 183.

¹⁵⁸ Ebd.

tungen zwischen den Generationen, sowohl in der Familie als auch in der Gesellschaft zum Ausdruck. Im Besonderen werden in den Moralischen Wochenschriften die gesellschaftlich erwünschten Beziehungen zwischen den Generationen verdeutlicht, doch werden brisante Aspekte wie der Generationswechsel durch die Gutübergabe nicht thematisiert. Auch bleiben in den Moralischen Wochenschriften *Der Greis* und *Die alte Frau* finanzielle Aspekte, wie die entstehenden Kosten für die Versorgung des alten Menschen, nahezu unerwähnt. Die fiktive Verfasserfigur in *Der Greis* verdeutlicht in einem kurzen Nebensatz, „ein hinlängliches Vermögen“¹⁵⁹ zu haben und ist wie die fiktive Verfasserfigur in *Die alte Frau* keinen finanziellen Nöten ausgesetzt. Die Frage, was mit den zu Lebzeiten erworbenen Gütern und dem erwirtschafteten Geld nach dem Ableben eines Menschen geschieht, wird in der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* beantwortet. Demnach sind für einen Menschen mit Eintritt des Todes seine Güter offensichtlich nicht mehr erforderlich: „Denn das Geld ist nur ein Gut, weil wir unser Leben dadurch erhalten, und uns allerley Bequemlichkeiten und Güter dadurch verschaffen können.“¹⁶⁰ Darüber hinaus wird die Auffassung vertreten, dass ein alter Mensch, der die letzte Phase seines Lebens in Armut verbringt und auf die finanzielle Unterstützung seiner Angehörigen angewiesen ist, im Tod eine Erlösung findet.¹⁶¹ In diesen Ausführungen wird jedoch nur ansatzweise die finanzielle Situation des alten Menschen thematisiert.

Dass im Zeitalter der Aufklärung in der Literatur bereits eine tiefgründige Auseinandersetzung mit wirtschaftlichen Faktoren des Alterns erfolgte, verdeutlicht Voltaire in seinem literarischen Werk *L'homme aux quarante écus*.¹⁶² Angeregt durch eine vorheilige Unterhaltung mit einem alten Mann über die finanzielle Situation des Landes, führt der Vierzigtalermann¹⁶³ ein Gespräch mit einem Mathematiker. In dieser Unterhaltung berichtet der Vierzigtalermann von der Diskussion mit dem alten Mann und erwähnt, dass die Bevölkerung unter der Verwaltung des Herzogs von Sully verhältnismäßig reicher war als unter den neuen Ministern, die die Einheitssteuer eingeführt

¹⁵⁹ *Der Greis*. Zweiter Teil. Das 14. Stück, S. 212.

¹⁶⁰ *Der Mensch*. Erster Teil. Das 39. Stück, S. 358.

¹⁶¹ Vgl. *Der Mensch*. Erster Teil. Das 39. Stück, S. 359.

¹⁶² Vgl. Voltaire: *L'homme aux quarante écus*. In: *Contes en Vers et en Prose*. Band 2. Hrsg. v. Sylvain Menant. Paris: Bordas 1993 (Classique Garnier, 57).

¹⁶³ Bei der Bezeichnung ‚Vierzigtalermann‘ handelt es sich um die deutsche Übersetzung des Protagonisten in *L'homme aux quarante écus*.

haben.¹⁶⁴ Diese Angaben des alten Mannes haben einen tiefen Eindruck auf den Vierzigtalermann gemacht, so dass er die Gründe für die Abnahme des Reichtums hinterfragt, dafür sogar das Gespräch mit den Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften sucht. Dem Vierzigtalermann wird verdeutlicht, dass ein Mensch durchschnittlich 22 Jahre lebt und zwanzig Taler zur Verfügung hat, die er für Nahrung, Kleidung, Miete und Einrichtung ausgeben kann.¹⁶⁵ Es folgen bevölkerungspolitische Diskussionen zwischen dem Vierzigtalermann und einem Mathematiker über die Steigerung der finanziellen Möglichkeiten des Landes. Der Vorschlag des Vierzigtalermanns, die Bevölkerung zu verdoppeln, um so eventuell die finanzielle Situation zu verbessern, wird von dem Mathematiker mit der Begründung abgelehnt, dass der landwirtschaftliche Ertrag sich damit nicht verdoppeln würde. Stattdessen müsste ein Teil der Bevölkerung nach Amerika auswandern, um so nicht zu verhungern.¹⁶⁶ Gewinnbringend für den Staat wäre es aus Sicht des Mathematikers, wenn sich die Lebenserwartung der Menschen erhöhen würde. In so einem Fall könnte jeder einzelne Bewohner durch seine Arbeitskraft zum finanziellen Gewinn des Staates beitragen und das Einkommen pro Kopf gesteigert werden. Aus Sicht des Mathematikers müsste sich die Lebenserwartung aufgrund der folgenden Faktoren erhöhen:

Was die Lebensdauer betrifft, müsste man in Paris die Luft reinigen, die Menschen müssten weniger essen, mehr Leibesübungen machen, die Mütter müssten ihre Kinder stillen, man dürfte nicht mehr so unvernünftig sein, sich vor Impfungen fürchten: das alles habe ich bereits gesagt; und was das Geld anlangt, kann man nur heiraten und Jungen und Mädchen zeugen.¹⁶⁷

Der Vierzigtalermann sucht letztlich das Gespräch mit dem Finanzminister, der durch ihn auf die Einrichtung einer Leibrente, entsprechend den verschiedenen Altersstufen, aufmerksam gemacht wird.¹⁶⁸

Obwohl in dem Werk die finanzielle Unterstützung für den alten Menschen nicht direkt thematisiert wird, so lässt sich darin dennoch der Wunsch nach einer staatlichen

¹⁶⁴ Vgl. Voltaire: *L'homme aux quarante écus*, S. 233.

¹⁶⁵ Vgl. ebd., S. 236.

¹⁶⁶ Vgl. ebd., S. 237 f.

¹⁶⁷ Die Übersetzung erfolgte durch die Verfasserin. Original: „Pour la vie, il faudrait rendre dans Paris l'air plus pur, que les hommes mangeassent moins, qu'ils fissent plus d'exercice, que les mères allaitassent leurs enfants, qu'on ne fût plus assez malavisé pour craindre l'inoculation: c'est ce que j'ai déjà dit, et pour la fortune, il n'y a qu'à se marier et faire des garçons et des filles.“ Ebd., S. 226.

¹⁶⁸ Vgl. ebd., S. 222.

Versorgung erkennen. Demzufolge wird hervorgehoben, dass ein alter Mensch im Laufe seines Lebens durch seine Arbeitskraft zum produktiven Gewinn des Staates beigetragen hat und aus diesem Grund eine Rente verdient. Zudem wird verdeutlicht, dass eine Erhöhung der Lebenserwartung eine Steigerung der Finanzkraft bedeuten würde. Damit sind in dem Werk von Voltaire erste Gedankengänge über den wirtschaftlichen Wert des alten Menschen und seine Bedeutung für den Staat erkennbar.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass sich Voltaire ausführlich mit „realen“ Fragen der Bevölkerungsentwicklung auseinandersetzte. Hervé Hasquin beschreibt in seiner Studie *Population, commerce et religion au siècle des lumières* in dem Kapitel „Voltaire démographe“, dass Voltaire für das Verfassen des Artikels ‚Âge‘ in *Questions sur l'Encyclopédie* (1770) Kontakt mit dem niederländischen Demographen Willem Kersseboom aufnahm.¹⁶⁹ Darüber hinaus war es der französische Geomatiker Antoine Deparcieux, von dem Voltaire genaue Vorstellungen darüber erhielt, welche Faktoren Auswirkungen auf die menschliche Lebenserwartung und die Bevölkerungsentwicklung haben. Hervé Hasquin kommt zu folgender Auffassung

Seit den vierziger Jahren hatte Voltaire also in der Tat Erkenntnisse über den quantitativen Einfluss der Kindersterblichkeit und den damit verbundenen Auswirkungen auf die Bevölkerungszahl erhalten.¹⁷⁰

Es ist davon auszugehen, dass das Interesse von Voltaire an den demographischen Prozessen die Gestaltung seiner Werke beeinflusste. Der Wert des alten Menschen für die Wirtschaft, den Voltaire in seinem Werk bereits hinterfragte, blieb zum damaligen Zeitpunkt von den deutschsprachigen Schriftsteller vollkommen unbeachtet. Auch in den Moralischen Wochenschriften werden die mit dem Alter verbundenen wirtschaftlichen Faktoren ausgeblendet – stattdessen werden der Leserschaft die Anforderungen an das ideale, ehrenwerte Alter durch die fiktiven Verfasserfiguren verdeutlicht. Doch handelt es sich bei dem hohen Alter des fiktiven alten Mannes in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* um ein exceptionelles Alter. Innerhalb der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* ist es die Verbindung von verschiedenen Sachverhalten, die das

¹⁶⁹ Vgl. Hasquin, Hervé: *Population, commerce et religion au siècle des lumières*, S. 8.

¹⁷⁰ Ebd. Die Übersetzung erfolgte durch die Verfasserin. Original: „Dès les années quarante, Voltaire avait donc pu prendre réellement conscience de l'impact quantitatif de la mortalité infantile et du frein considérable qu'elle exerçait sur le taux de croissance de la population.“

exzeptionelle Alter der Verfasserfiguren rechtfertigt: Aufgrund der religiösen Lebensführung sieht sich der fiktive alte Mann von Gott für das hohe Alter bestimmt, für das er Bewunderung erhält. Entsprechend den damaligen Vorstellungen haben die wenigen Ausschweifungen in seinem Leben dazu beigetragen, dass der fiktive alte Mann über eine besonders gute körperliche Verfassung verfügt, die es ihm ermöglicht, weiterhin zum Wohl in der Gemeinschaft beizutragen.¹⁷¹

Die fiktive Verfasserfigur in *Der Greis* unterscheidet sich aufgrund der gut situierten Lebensumstände von den realen Lebensbedingungen in der damaligen Zeit:

Meine Leser werden hieraus sehen, daß ich keiner von denen Greisen bin, von welchen der Dicher sagt:

Ein Greis; von Reu gequält, sieht schmachtend nach der Höhe
Des Lebens um, und wünscht, daß seine Sonne stehe.
Er, der sich selbst bestahl, wünscht nun vom Alter matt,
Die Stunden wieder her, die er verschwendet hat.¹⁷²

Angesichts des rüstigen Zustandes setzt sich der alte Mann nicht zur Ruhe, sondern verrichtet im gesellschaftlichen und familialen Rahmen gute Dienste, die letztlich zur Verehrung seiner Person beitragen. Diese Anforderungen stellt die fiktive Verfasserfigur auch an andere alte Menschen:

Von einem verehrungswürdigen Alten fordre ich, daß sein Verstand und sein Erkenntniß zur völligen Reife muß gekommen seyn. Das Alter seines Geistes muß mit dem Alter seines Leibes in gleichen Schritten fortgegangen seyn, sonst ist er der Seele nach ein hirnloser Jüngling, oder ein unverständiges Kind, und wenn er hundert Jahre alt ist; er ist mehr nicht als ein Knabe von hundert Jahren. [...] Wenn ein Alter den Verstand eines Knaben, und den Leichtsinn und die Mängel des Erkenntnisses eines Kindes hat, so verdient er nicht mehr Achtung als ein Kind.¹⁷³

Das hohe Alter ist mit entsprechenden Erwartungen verbunden, die ein alter Mensch erfüllen sollte. In der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* wird verdeutlicht, dass jedes Mitglied der Gesellschaft bereits zu Lebzeiten gute Dienste verrichten sollte, die

¹⁷¹ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen.

¹⁷² *Der Greis*. Erster Teil. Das 1. Stück, S. 8.

¹⁷³ Ebd. Sechster Teil. Das 77. Stück, S. 402.

dann „auch nach dem Tode nützlich und unentbehrlich seyn werden.“¹⁷⁴ Die fiktiven Verfasserfiguren führen der Leserschaft Aufgabenbereiche von alten Menschen vor und verdeutlichen damit die zugrunde gelegte gesellschaftliche Bedeutung. Dass die Ausübung von gesellschaftlichen Verpflichtungen zum Wohlbefinden beitragen kann und der alte Mensch dann Anerkennung erhält, wird in der *Moralischen Wochenschrift Der Glückselige* hervorgehoben. Es wird davon ausgegangen, dass nur derjenige, der im hohen Alter Aufgaben übernimmt, Zufriedenheit und Ansehen erfahren wird.¹⁷⁵ Das bewusste Einsetzen der Fähigkeiten des alten Menschen dient der Gesellschaft und führt zu einer Wertschätzung – so wird es zumindest im Medium der *Moralischen Wochenschriften* verdeutlicht.

Die fiktiven Verfasserfiguren werden zum Vorbild für eine vernünftige Lebensordnung. Gerd Göckenjan verdeutlicht, dass „[d]ie Idealisierung des hohen Alters im Dienste der Jugenderziehung [steht], wie diese im Dienste der Verbesserung der Welt steht [...]“¹⁷⁶ Ein positiver Lebensrückblick und die fortwährende Nützlichkeit für andere Mitmenschen sollen dazu beitragen, dass hohe Alter als Vorbild anzunehmen.¹⁷⁷

¹⁷⁴ *Der Mensch. Eine Moralische Wochenschrift*. Hrsg. v. Samuel Gotthold Lange. Achter Teil. Halle: Gebauer 1754. Das 309. Stück, S. 99.

¹⁷⁵ Vgl. *Der Glückselige*. Erster Teil. Das 4. Stück, S. 60 ff.

¹⁷⁶ Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 108.

¹⁷⁷ Vgl. ebd., S. 117.

IV. Literarische Betrachtungen der Altersversorgung

1. Modellhafte Konzepte der Altenpflege in Wilhelmine Karoline von Wobesers *Elisa oder das Weib wie es sein sollte* (1795)

In der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde durch den sukzessiven Anstieg der Lebenserwartung und der Zunahme an alten Menschen, die Auseinandersetzung mit der Fürsorge¹⁷⁸ und Versorgung¹⁷⁹ der älteren Generation erforderlich.¹⁸⁰ Da in der damaligen Zeit keine öffentlichen Pflegeeinrichtungen vorhanden waren, wurde diese Aufgabe in den meisten Fällen von den Familienangehörigen übernommen.¹⁸¹ Die finanzielle Versorgung von alten Menschen erwies sich in Anbetracht einer zum damaligen Zeitpunkt nicht vorhandenen staatlichen Unterstützung als problematisch.¹⁸² Angesichts der Tatsache, dass die Sterblichkeit im Kindesalter sehr hoch war und ein Großteil der Kinder bereits vor den Eltern verstarb, erwies sich die Versorgung des alten Menschen als besonders schwierig. Pat Thane geht davon aus, dass im 18. Jahrhundert „just one third of people in England had a surviving child when they reached their sixtieth birthday and no-one could rely on this anywhere else in Europe, or in the world.“¹⁸³ In diesem Fall lag die Fürsorge des alten Menschen in den Händen von Mitmenschen, wie Kaspar von Greyerz verdeutlicht:

Alte Menschen, die aus eigenen Mitteln nicht mehr für ihr Auskommen sorgen konnten, mussten von der Familie oder aber der Gemeinde versorgt werden. Andere setzen ihre Arbeit selbst im hohen Alter bis unmittelbar vor ihrem Tod fort [...].¹⁸⁴

¹⁷⁸ Der Begriff ‚Fürsorge‘ wird in der vorliegenden Studie im Sinne einer Altenpflege verwendet.

¹⁷⁹ Der Begriff ‚Versorgung‘ wird in der vorliegenden Studie im Sinne einer finanziellen Unterstützung für alte Menschen verwendet.

¹⁸⁰ Zur Herausbildung der sozialen Absicherung des alten Menschen vgl. Conrad, Christoph: Vom Greis zum Rentner, S. 34 ff.

¹⁸¹ Vgl. Ehmer, Josef: Sozialgeschichte des Alters, S. 21 f.

¹⁸² Vgl. Troyansky, David G.: Old Age in the old Regime.

¹⁸³ Zitiert nach: Thane, Pat: The Long History of Old Age. In: Alterskulturen und Potentiale des Alter(n)s. Hrsg. v. Heiner Fangerau, Monika Gomille, Henriette Herwig, Christoph auf der Horst, Andrea von Hülsen-Esch, Hans-Georg Pott, Johannes Siegrist und Jörg Vögele. Berlin: Akademie-Verlag 2007. S. 191–200, hier: S. 192.

¹⁸⁴ Greyerz, Kaspar von: Passagen und Stationen, S. 210.

Die Fürsorge der Eltern wurde in der damaligen Vorstellung als eine zentrale Pflicht von Kindern verstanden. Die Vernachlässigung der Eltern kam einer Missachtung der religiösen und sozialen Pflichten gleich.¹⁸⁵

Dennoch waren viele Kinder aus den ärmeren Schichten nicht immer im Stande, diese Aufgaben zu übernehmen, da sie beruflich zur Mobilität gezwungen waren und ihre Eltern oft gar nicht unterstützen konnten.¹⁸⁶ In diesem Fall musste die Gemeinde oder eine andere Institution vorübergehend tätig werden oder die Versorgung ganz übernehmen.¹⁸⁷ Zu einer Grundlage einer Lebenssicherung im hohen Alter gehörte insbesondere der Besitz eines Hauses, doch war dieser in den Unterschichten eher selten, so dass eine Lebensweise am Rande des Nichts das Schicksal vieler alter Menschen war.¹⁸⁸

Erschwerend war zudem, dass die Staatsoberhäupter im 18. Jahrhundert wenig Interesse an der Versorgung von bedürftigen alten Menschen hatten.¹⁸⁹ An dieser Stelle griffen die Moralischen Wochenschriften und literarischen Werke ein, die darauf aufmerksam machten, dass Armut das Alter erschwere und zudem verdeutlichten, dass es die Pflicht eines jeden vernünftigen Menschen sei, Unterstützung zu leisten.

Fortan wurden die Probleme bei der Versorgung des alten Menschen öffentlich diskutiert und so wird in der Aufklärungspublizistik stets verdeutlicht, dass die Unterstützung des alten Menschen in der Familie einerseits notwendig und andererseits eine zentrale Pflicht ist, wie dem Leser in der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* erläutert wird:

Gesetzt, ein Mensch sey so arm, daß er heute nichts zu essen habe, er sey auch dabey Alters oder Krankheits wegen nicht im Stande, durch die einzige Verrichtung sein Brodt zu verdienen: so erfordert die wahre Dienstfertigkeit, daß andere Menschen ihm seinen ganzen Unterhalt darreichen.[...] Daher sind es allemal recht tugendhafte Allmosen, die man armen Leuten giebt, die entweder gar nichts mehr, oder nicht so viel verdienen können, als sie zur Erhaltung ihres Lebens bedürfen.¹⁹⁰

¹⁸⁵ Zur realen Problematik der Altersversorgung vgl. Greyerz, Kaspar von: *Passagen und Stationen*, S. 210 f.

¹⁸⁶ Vgl. Ehmer, Josef: *Sozialgeschichte des Alters*.

¹⁸⁷ Vgl. Troyansky, David G.: *Old Age in the old Regime*.

¹⁸⁸ Vgl. Ehmer, Josef: *Sozialgeschichte des Alters*, S. 38.

¹⁸⁹ Vgl. Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 302.

¹⁹⁰ *Der Mensch*. Elfter Teil. Das 424. Stück, S. 75.



Die Notwendigkeit, alte Menschen zu versorgen und sich um sie zu kümmern, versteht sich hierbei als eine Selbstverständlichkeit – sie gehörte zu den Pflichten eines Menschen im 18. Jahrhundert. Der alte Mensch, der selbst zu schwach ist, um sich zu versorgen, bedarf der Hilfe von Mitmenschen und dazu gehören „seine Eltern, Kinder, Geschwister, Verwandte, Landsleute, Mitbürger, Collegen, oder von einem jedweden, der mit ihm in einer nähern Verbindung steht, die Hülfe zu erwarten habe, die er braucht.“¹⁹¹ Im Zusammenhang mit der Altersversorgung wird in *Der Mensch* darauf hingewiesen, dass alte Menschen, „die durch das Alter unvermögend geworden, die Geschäfte dieses Lebens zu verrichten, [...] der Welt und ihrer Familie zur Last“¹⁹² werden und von ihren Mitmenschen umsorgt werden müssen. Derartige Befunde verdeutlichen, dass in den Moralischen Wochenschriften öffentlichkeitswirksam auf Probleme bei der Altenversorgung hingewiesen wurde. Die Versorgung des alten Menschen wurde allerdings nicht nur als eine gesellschaftliche Verpflichtung, sondern als eine Aufgabe im Sinne der Nächstenliebe verstanden. Dementsprechend wird in der Moralischen Wochenschrift *Der Mensch* darauf hingewiesen, dass es „ein göttliches Werk [sei], hilfsbedürftigen Leuten zu Hülfe zu kommen.“¹⁹³ Damit wird in der Aufklärungspublizistik die Situation des alten Menschen in einer Zeit, in der eine finanzielle staatliche Unterstützung noch nicht vorhanden war, verdeutlicht.

2. Kritische Betrachtungen über die Altersversorgung in Johann Heinrich Jung-Stillings *Lebensgeschichte* (1778)

Eine Auseinandersetzung mit der Altersversorgung erfolgt auch in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis*, in der darauf hingewiesen wird, dass es für den alten Menschen von Vorteil sei, wenn er mit nahestehenden Personen im eigenen Haushalt zusammenzulebt, wie die fiktive Verfasserfigur folgendermaßen hervorhebt:

Ich bin in meinem langen Leben die verschiedenen Alter des Menschen [...] durchgegangen. [...] [W]enn ich alles zusammen nehme, und es wohl mit einander vergleiche, so finde ich, daß unter den mancherley Ständen des menschlichen Lebens der Hausstand der vorzüglichste, und die häusliche Glückseligkeit die

¹⁹¹ Ebd., S. 78.

¹⁹² Ebd. Das 39. Stück, S. 359.

¹⁹³ Ebd. Das 424. Stück, S. 79.



beste sey. [...] Welch eine Quelle der Glückseligkeit eröffnet uns das häusliche Leben dadurch, daß wir Personen um uns haben, die sich unsrer redlich annehmen, die nicht sowohl ihren besondern Nutzen, als vielmehr den gemeinschaftlichen Nutzen des ganzen Hauses suchen, und die schon wissen, indem sie für das Beste der ganzen Familie sorgen, so sorgen sie zugleich für ihr eignes Beste.¹⁹⁴

Angesichts der bereits verstrichenen Lebensphasen, in denen der fiktive alte Mann unterschiedliche Formen des Zusammenlebens erfahren hat, kommt er zu dem Resultat, dass ein alter Mensch am besten im vertrauten Kreise seiner Familie aufgehoben sei, denn dort erfährt er das größte Glück. Das Zusammenleben der verschiedenen Generationen beinhaltet viele Vorteile, die in der Moralischen Wochenschrift *Der Greis* hervorgehoben werden. Der alte Mensch hat vertraute Personen um sich, muss nicht einsam sein und die Angehörigen können etwas Gutes leisten.

In Zeiten von fehlenden öffentlichen Pflegeeinrichtungen für alte Menschen wurde in den Moralischen Wochenschriften besonders intensiv darauf hingewiesen, dass die häusliche Betreuung im Kreise der Familie schlichtweg notwendig ist. Doch ist hervorzuheben, dass in den fiktiven Lebenswelten der Moralischen Wochenschriften eine Gesellschaftsschicht beschrieben wird, in der die fiktiv dargestellten Personen über finanzielle Rücklagen verfügen und existentiellen Nöten nicht ausgesetzt sind – damit wird ein Abbild geschaffen, das nur ansatzweise die Lebensumstände von alten Menschen verdeutlicht. Dennoch ist davon auszugehen, dass im 18. Jahrhundert die Erkenntnis bestand, dass ein Mensch der Not im Alter vorzubeugen habe und als eines der obersten Leitprinzipien galt es, selbst für das eigene Auskommen zu sorgen.¹⁹⁵

Auch in den Spruchweisheiten lassen sich Hinweise erkennen, die verdeutlichen, dass ein Mensch bereits in jungen Jahren für sein Alter vorsorgen sollte: „Schwere Arbeit in der Jugend ist sanfte Ruhe im Alter“¹⁹⁶, schrieb Johann Michael Sailer (1751–1832) und Wilhelm Körte (1776–1846) appellierte „Jung denk’ an den alten Mann, / Wenn Du nicht willst betteln gahn“¹⁹⁷. Darüber hinaus verdeutlicht Karl Friedrich Wander (1803–1879): „Wer sich im Alter wärmen will, muß in der Jugend einen Ofen bau-

¹⁹⁴ *Der Greis*. Hrsg. v. Johann Samuel Patzke. Neunter Teil. Magdeburg: Hechtel 1765. Das 115. Stück, S. 193–199.

¹⁹⁵ Vgl. Göckenjan, Gerd: *Das Alter würdigen*, S. 298.

¹⁹⁶ Zitiert nach: ebd.

¹⁹⁷ Ebd.

en.¹⁹⁸ Die Spruchweisheiten beinhalten vielfältige Hinweise für ein vorausschauendes Leben in einprägsamer Form – sie verdeutlichen, dass auf die Altersversorgung umfassend aufmerksam gemacht wurde.

Die Thematik der Altenpflege lässt sich in der Literatur des 18. Jahrhunderts ausführlich anhand des 1795 publizierten Werkes *Elisa oder das Weib wie es sein sollte* von Wilhelmine Karoline von Wobeser (1769–1807) verdeutlichen. Hervorgehoben wird darin, dass die Versorgung von alten Menschen zur eigenen Zufriedenheit beitragen kann. Die Protagonistin Elisa, die sich in der Ehe mit Karl von Wallenheim ungeliebt fühlt, lässt in Wallenthal eine Anstalt für Kinder und Greise einrichten, bietet hilflosen Menschen ein Obdach:

Aber indem Elisa sich mit dem Glück der blühenden Jugend beschäftigte, vergaß sie nicht das leidende Alter, Ruhe und Bequemlichkeit suchet der Mensch am Ende seiner Laufbahn, und zehn Greise sollten sie in Wallenthal finden. Schon waren in dem Hause der Greise neun Stuben bewohnt, aus welchen Elisa'n Segen und Dank entgegen strömten, als sie an einem Morgen mit Henrietten in dem an der Landstraße gelegenen Tannenwalde spazieren ging.¹⁹⁹

Ihrer Freundin Henriette gesteht sie, dass sie durch die Dankbarkeit, die die alten Menschen ihr entgegenbringen, das größte Glück auf Erden verspürt und sie eine nie zuvor dagewesene Zufriedenheit empfindet, durch die Altersfürsorge die Anerkennung und Liebe erhält, die sie in ihrer Ehe nicht erfährt.²⁰⁰ Für Lydia Schieth dient die Betätigung als Kompensation für fehlende sexuelle Befriedigung in der Ehe.²⁰¹ Während die Ehe von Elisa zu Beginn wenig gegenseitige Zuneigung beinhaltet und berichtet wird, dass „Elisa [...] nun den Winter auf die Art [verlebte], wie sie ihn angefangen hatte; Wallenheim und sie veränderten Beyde nichts an ihrem Betragen; er abwechselnd freundlich, mürrisch, kalt; sie immer aufmerksam, ihm zu gefallen, immer sich bestrebend, jedem seiner Wünsche zuvorzukommen“²⁰², tritt nach der Einrichtung der wohltätigen Anstalt eine Kehrtwendung in der Ehe ein. Fortan ist nicht nur Elisa vergnügt,

¹⁹⁸ Ebd.

¹⁹⁹ Wobeser, Wilhelmine Karoline von: *Elisa oder das Weib wie es sein sollte*. Hrsg. v. Lydia Schieth. Hildesheim [u.a.]: Georg Olms Verlag 1990 (Frühe Frauenliteratur in Deutschland, 8), S. 147.

²⁰⁰ Vgl. ebd., S. 162 ff.

²⁰¹ Vgl. Schieth, Lydia: *Elisa oder das Weib wie es sein sollte*. Zur Analyse eines Frauen-Romanbestsellers. In: Untersuchungen zum Roman von Frauen um 1800. Hrsg. v. Helga Gallas und Magdalene Heuser. Tübingen: Niemeyer 1990 (Untersuchungen zur deutschen Literaturgeschichte, 55). S. 114–131, hier: S. 122.

²⁰² Wobeser, Wilhelmine Karoline von: *Elisa oder das Weib wie es sein sollte*, S. 145.

sondern das Ehepaar verbringt auch mehr Zeit miteinander und „[s]elbst Wallenheim theilte sie diese Heiterkeit mit; oft vergaß er des Nachmittags zur Jagd zurückzukehren, indem er mit Elisa'n die Stunden verplauderte; sie ging dann mit ihm in das Dorf.“²⁰³ Die emotionale Kälte zwischen den Eheleuten, die während des Winters eintritt und durch die Jahreszeit umschrieben wird, ändert sich durch das neue Betätigungsfeld von Elisa: Die Protagonistin findet erst nach Einrichtung der Anstalt Erfüllung in ihrer Ehe und wird Mutter eines Sohnes. In diesem Zusammenhang lässt sich erkennen, dass Elisa, nachdem sie für das Wohl anderer gesorgt hat, ihr persönliches Glück findet und die Anerkennung ihrer Mitmenschen erhält:

Allein, wenn Elisa in dem Zirkel ihrer Familie bewundernswürdig ist, wie vielmehr ist sie es nicht, wenn man sie als Wohlthäterin ihrer Gegend betrachtet; wenn man ihr in das Erziehungs- und in das Pflegehaus der Greise folgt; wenn man mit den Bauern in Wallenthal spricht, welche sich glücklich preisen [...].²⁰⁴

In dem literarischen Werk wird die Fürsorge von alten Menschen als ein Betätigungsfeld für Frauen dargestellt, dass ihnen gesellschaftliche Anerkennung und persönliche Zufriedenheit verschaffen kann. Elisa sieht es als ihre Pflicht an, den alten Menschen in den letzten Tagen des Lebens von Kummer zu befreien.²⁰⁵ Die alten Menschen erkennen in ihrer letzten Lebensphase, dass es noch „solche gute Menschen auf deiner Erde giebt“²⁰⁶. Die Anstalt dient als eine wohltätige Einrichtung, in der verschiedene Lebensalter eine Erfüllung erhalten und in der alte Menschen eine Versorgung erfahren, die als gesellschaftlich erstrebenswert dargestellt wird.

Elisa wird zu einer vorbildhaften Musterfigur, doch räumt die Schriftstellerin ein, dass es sich bei der Protagonistin schlichtweg um eine erstrebenswerte Frauenfigur handelt, denn wie Wilhelmine Karoline von Wobeser gesteht, wollte sie „nur zeigen, wie in einzelnen Fällen, das Weib wohl am besten handeln würde. [...] Ich stelle dieses System in einer Reihe von Handlungen auf, und concentrirte sie in einer Person“²⁰⁷.

²⁰³ Ebd., S. 172 f.

²⁰⁴ Ebd., S. 292.

²⁰⁵ Vgl. ebd., S. 149.

²⁰⁶ Ebd.

²⁰⁷ Ebd., S. VIII f.



Gleichwohl weist die Schriftstellerin in dem Werk auf neue Betätigungsfelder für Frauen hin und verdeutlicht die Vorzüge des sozialen Engagements.

Damit wird in Bezug auf die Fürsorge des alten Menschen ein Modell dargestellt, das durchaus eine Vorbildfunktion einnimmt und die damaligen Vorstellungen hinsichtlich der Altersversorgung in sich trägt. Die Unterstützung von kranken und schwachen Personen wird als eine gesellschaftliche und religiöse Pflicht dargestellt, die aber Erfüllung und Zufriedenheit im Leben des hilfsbereiten Menschen mit sich bringen kann. Durch die in den literarischen Werken dargestellten Handlungen werden verschiedene Sichtweisen und gesellschaftlich erstrebenswerte Auffassungen verbreitet, die den Leser im alltäglichen Leben beeinflussen sollen.

3. Altersversorgung im Kontext von Generationen in Johann und Jacob Grimms *Der alte Großvater und der Enkel* (1812)

In Johann Heinrich Jung-Stillings *Lebensgeschichte* ist es die Ehefrau von Stilling, die sich liebevoll um ihren Schwiegervater kümmert und es wird berichtet, dass „Elise, die so oft gewünscht hatte, daß ihr doch das Glück werden möchte, ihre Eltern in ihrem Alter zu pflegen, das Werk mit Freuden [angriff] [...]“²⁰⁸ Obwohl Elisass Schwiegervater angesichts seiner Krankheit ihr dafür nicht danken kann, so ist ihr Ehemann äußerst angetan von ihrer Fürsorglichkeit und er geht davon aus, dass sein Vater nach seinem Ableben ihr „dereinst in verklärter Gestalt entgegenkommen“²⁰⁹ wird, sie dann seine Dankbarkeit erfahren und ihre Gutmütigkeit belohnt werden wird.

In den Erziehungs- und Sittenbüchern des 18. Jahrhunderts befinden sich Schilderungen, in denen die Versorgung des alten Menschen im Kontext von Generationsverpflichtungen präsentiert wird. Der Theologe Jakob Friedrich Feddersen (1736–1788) verdeutlicht in seinen Abhandlungen, dass es die Aufgabe der Kinder sei, die Eltern im hohen Alter zu versorgen:

Verpflegt eure Aeltern, wenn sie krank, schwach und alt werden. Betrübt sie in ihrem ganzen Leben nicht. Habt ehrerbietige Nachsicht mit ihnen, wenn ihr Ver-

²⁰⁸ Jung-Stillings, Johann Heinrich: *Lebensgeschichte*, S. 509.

²⁰⁹ Ebd.

stand abnimmt, wenn sie kindisch werden, und verachtet sie ja nicht, wenn ihr auch geschickter und vornehmer wie sie werdet!²¹⁰

Ein Anliegen der Erziehungs- und Sittenbücher bestand darin, erstrebenswerte Richtlinien für die Versorgung des alten Menschen zu geben.²¹¹ Durch die Schilderungen wird verdeutlicht, dass der Zustand im hohen Alter abhängig ist von dem Verhalten in den bisherigen Altersstufen. In einer Abhandlung von Heinrich Gottlieb Zerrenner (1750–1811) wird eine alte Frau beschrieben, die durch Eigensinn und Zanksucht versuchte, zu ihrem Recht zu kommen – sie verbringt ihren Lebensabend allein und ohne die Fürsorge von Angehörigen.²¹² In dem gleichen Werk wird das Schicksal eines alten Mannes geschildert, der, im Gegensatz zu der Frau, stets verdienstvoll gelebt hat und im hohen Alter die Unterstützung von seinen Angehörigen erfährt:

Der gute alte Vater war aber, ob er das gleich fühlte, daß er nicht mehr lange leben würde, doch ganz ruhig, und fürchtete sich gar nicht vor dem Tode; das machte, weil er immer gut gewesen war, fleißig gearbeitet, keinen Menschen mit Wissen und Willen beleidiget, und nach Gottes Gebot gelebt hatte. [...] Sie [seine Schwiegertochter – Anm. Vf.] pflegte und wartete den Alten, reinigte ihn [...]. Er stirbt sanft inmitten seiner Kinder und Enkel – und, [...] [a]lle Umstehende zerflossen in Thränen.²¹³

Die beiden gegensätzlichen Darstellungen verdeutlichen, dass ein Mensch, der ein verdienstvolles Leben geführt hat, im hohen Alter durchaus Unterstützung und Fürsorge erfährt. Damit werden die fiktiven alten Menschen zu einer moralischen Bewertung und zur Erziehung der jungen Generation inszeniert.

Es lassen sich im ausgehenden 18. Jahrhundert weitere literarische Werke finden, in denen auf die Notwendigkeit der Altersversorgung aufmerksam gemacht wird und die sich insbesondere an die junge Generation richten. So schildert Johann Andreas Christian Löhner (1756–1819) in dem Erziehungsbuch *Kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder zur Bildung des sittlichen Gefühls* (1799)²¹⁴ das Schicksal von verschiede-

²¹⁰ Zitiert nach: Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 124.

²¹¹ Weiterführende Erläuterung zur Bedeutung der Erziehungs- und Sittenbücher befinden sich in Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 126 ff.

²¹² Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 129.

²¹³ Zitiert nach: ebd.

²¹⁴ Vgl. Löhner, Johann Andreas Christian: *Kleine Geschichten und Erzählungen für Kinder zur Bildung des sittlichen Gefühls*. Leipzig: Fleischer 1799.

nen alte Menschen, die Hilfe benötigen. In dem Werk werden alte Menschen, die aufgrund ihrer körperlichen Beeinträchtigungen nicht mehr für ihren Lebensunterhalt aufkommen können, als besonders hilfsbedürftig dargestellt und es wird dem Leser vermittelt, dass insbesondere dieser Personenkreis auf Unterstützung angewiesen ist.²¹⁵ Wie die Ausführungen verdeutlicht haben, hat die steigende Lebenserwartung und der Zuwachs an alten Menschen in der Gesellschaft zu einer neuen Herausforderung geführt. Um eine Versorgung dennoch zu sichern, wurde in den Moralischen Wochenschriften direkt darauf hingewiesen, dass es die Pflicht der Kinder sei, die Eltern zu unterstützen.

In der Moralischen Wochenschrift *Die alte Frau* wird es als gesellschaftlicher Verstoß angesehen, wenn Kinder die Versorgung ihrer Eltern vernachlässigen. Die Enttäuschung, die ein alter Mensch in dieser Situation erfährt, wird verdeutlicht und die fiktive Verfasserfigur berichtet diesbezüglich Folgendes:

Ich stelle mir oft in Gedanken vor, was wohl eine solche arme Mutter empfinden müßte, wenn sie in den schweren Stunden, da sie ihren Sohn mit unbeschreiblichen Schmerzen zur Welt bringt, in den vielen Tagen, Wochen, und Jahren, da sie ihm ihre Ruhe, Gesundheit und Bequemlichkeit aufopfert, wenn sie, sage ich, sich dabey vorstellen müßte, daß sie alles dieses für einen undankbaren thäte, der sie einmal in ihren Alter betrüben, oder doch nachlässig und gleichgültig zu behandeln im Stande wäre.²¹⁶

Wie das Zitat verdeutlicht, wurde darauf hingewiesen, dass Eltern, die sich Zeit ihres Lebens um das Wohlergehen der Kinder bemüht haben, im hohen Alter eine Versorgung durch ihre Kinder verdienen. Stets wird in den Moralischen Wochenschriften darauf hingewiesen, dass die Versorgung der Eltern eine Verpflichtung der Kinder sei. Es lässt sich erkennen, dass gesellschaftliche und soziale Aspekte des Alters eine öffentliche Präsenz erlangten und auf bestehende Probleme in der Gesellschaft eingegangen wurde, entsprechende Lösungsvorschläge verbreitet wurden.

²¹⁵ Vgl. Göckenjan, Gerd: Das Alter würdigen, S. 137 ff.

²¹⁶ Die alte Frau. Fünfter Band. Das 51. Stück, S. 38.



V. Schlussbemerkungen

Trotz der fortschrittlichen Bemühungen zur medizinischen Behandlung von alten Menschen, setzten sich die Gelehrten in der damaligen Zeit mit der Frage auseinander, ob durch spezielle Therapien ein Eingriff auf die von Gott prädestinierte Lebenszeit erfolgt.²¹⁷ Auch der Theologe und Schriftsteller Jonathan Swift (1667–1745) setzte sich mit der kontroversen Frage nach der Lebensverlängerung auseinander und beschreibt bereits zu Beginn des 18. Jahrhunderts in seinem literarischen Werk *Gullivers Travels* (1726) den menschlichen Wunsch nach einer Verlängerung des Lebens und die damit verbundene Aufrechterhaltung des hohen Alters. Der Protagonist Gulliver wird während einer Reise auf der Insel Luggnagg mit dem Schicksal der Einwohner, den sogenannten Struldbruggs, konfrontiert. Gulliver trifft auf der Insel auf Bewohner, die zwar altern, doch nie sterben. Es ist die stete Abnahme des Gedächtnisses, die als eine besonders gravierende Folge des Alterns dargestellt wird.²¹⁸ Angesichts der Altersvergesslichkeit können sich die betroffenen Protagonisten nicht die Namen von vertrauten Personen merken und neue Wörter geraten sofort in Vergessenheit:

For the same reason they never can amuse themselves with reading, because their memory will not serve to carry them from the beginning of a sentence to the end; and by this defect they are deprived of the only entertainment whereof they might otherwise be capable.²¹⁹

Mit dieser Beschreibung des Alters führt Swift in phantasievoller Gestaltung seinen Lesern die Schattenseiten einer steten Verlängerung des Lebens vor Augen und kritisiert damit den Wunsch nach Unsterblichkeit. Bereits in der Antike war es die Gestalt des Tithonos, der zu ewigem Leben verdammt war und die Schattenseiten des Alterns erfuhr, doch durch den Tod nicht erlöst werden konnte – eine Gestaltung, die Swift möglicherweise als literarische Vorlage diente.²²⁰ Swifts Kritik an der Langlebigkeit, wie sie anhand der Struldbruggs verdeutlicht wird, wurde innerhalb der Medizin heftig

²¹⁷ Vgl. Schäfer, Daniel: Alter und Krankheit in der Frühen Neuzeit.

²¹⁸ Vgl. ebd., S. 306.

²¹⁹ Swift, Jonathan: *Gulliver's Travels*. Hrsg. v. Louis A. Landa. Boston: Houghton Mifflin Company 1960 (Riverside Editions, 49), S. 172.

²²⁰ Vgl. Geisau, Hans von: Tithonos. In: *Der kleine Pauly. Lexikon der Antike*. Band 5. Hrsg. v. Hans Gärtner, Walther Sontheimer und Konrat Ziegler. München: Deutscher Taschenbuch-Verlag 1979, S. 870.

diskutiert. So würdigte der in Göttingen wirkende Schweizer Arzt und Schriftsteller Albrecht von Haller in seinem Werk *Elementa Physiologiae corporis humani* (1757–1780)²²¹ die Darstellung von Swift mit den Worten: „Niemand habe besser die Notwendigkeit zu sterben mit der Feder gemalt als Swift.“²²² Das Besondere an literarischen Texten ist, dass durch die Darstellung von fiktiven Ereignissen auf Problematiken der realen Gesellschaft aufmerksam gemacht wird. Trotz der fiktiven Handlungen sind in den literarischen Werken zahllose soziale, juristische und medizinische Erkenntnisse des 18. Jahrhunderts enthalten, die das damalige Interesse am hohen Alter verdeutlichen.²²³

Die gesellschaftliche Situation des alten Menschen wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts zum Gegenstand zahlloser Abhandlungen, in denen eine umfassende Fürsorge des alten Menschen befürwortet wird. Schrittweise wurden verbesserte gesellschaftliche Umstände geschaffen und außerfamiliale Versorgungsnetze aufgebaut. Fortan wurden Witwen- und Waisenkassen, die allerdings an bestimmte Berufsgruppen gerichtet waren, errichtet.²²⁴ Trotzdem blieb ein Großteil der Bevölkerung von den Versorgungseinrichtungen ausgeschlossen – erst im 19. Jahrhundert entwickelten sich umfassende Versorgungsnetze.²²⁵

Die im 18. Jahrhundert in den publizistischen Medien diskutierten Vorstellungen über das Altern sind in ähnlicher Weise auch im 21. Jahrhundert in den Debatten um den demographischen Wandel vorzufinden. Ähnlichkeiten lassen sich dahingehend erkennen, dass in den Medien die Verantwortung der jungen Generation für die Fürsorge des alten Menschen diskutiert wird. In vielfacher Hinsicht lassen sich bereits im 18. Jahrhundert fortschrittliche Prozesse erkennen: Der Anteil an alten Menschen wird numerisch erfassbar und das hohe Alter wird als eigenständige Lebensphase betrachtet. Daraus lässt sich ableiten, dass das hohe Alter nicht nur ein Diskussionsthema des 21. Jahrhunderts ist, sondern dass bereits im 18. Jahrhundert eine umfassende Auseinandersetzung mit dieser Lebensphase erfolgte – einen nicht unwesentlichen Einfluss

²²¹ Vgl. Haller, Albrecht von: *Elementa Physiologiae corporis humani*. Lausanne [u.a.]: Bousquet [u.a.] 1757–1780.

²²² Zitiert nach: Schäfer, Daniel: *Alter und Krankheit in der Frühen Neuzeit*, S. 308.

²²³ Vgl. ebd., S. 307.

²²⁴ Vgl. Greyerz, Kaspar von: *Passagen und Stationen*, S. 211.

²²⁵ Vgl. ebd.

darauf hatten die verbesserten demographischen Methoden, wie David G. Troyansky erläutert:

But at the time a recognizably modern demographic science was working itself out of the cluster of concerns that characterized the subject of old age. Even descriptions that smacked of the magical had to be reported in order to build up a fund of data. The importance of demographic phenomena to the strength of nations and their economies was recognized throughout western Europe in the eighteenth century, and demography permitted a general view of aging.²²⁶

In der historischen Betrachtung der Lebensphase des hohen Alters wird in der Forschung stets hervorgehoben, dass es das Zusammenspiel von verschiedenen wissenschaftlichen Erkenntnissen war, das zu einer umfassenden Beschreibung des Alters führte. Philippe Ariès beschreibt in seinen Studien die durch demographische, soziale, kulturelle und politische Faktoren ausgelöste veränderte Sichtweise auf die einzelnen Lebensphasen.²²⁷

Was die Altersversorgung und Pflege von alten Menschen im 18. Jahrhundert anbelangt, so konnte diese mit dem Zuwachs an alten Menschen in der Gesellschaft nicht Schritt halten. Damals wie heute gewinnt man den Eindruck, dass die Pflegebedürftigkeit des alten Menschen als eine gesellschaftliche Herausforderung aufzufassen ist. Vor diesem Hintergrund überrascht es nicht, dass in *Der Alte* von Friedrich von Hagedorn ein alter Mann von sich behauptet „Ich werde viel älter und Schermuth und Plage“²²⁸. Dieser Ausspruch lässt die Vermutung aufkommen, dass der im 18. Jahrhundert einsetzende Anstieg der durchschnittlichen Lebenserwartung dazu führte, dass sich der alte Mensch durchaus als „Belastung“ angesehen hat, da durch den Mangel an Pflegeeinrichtungen sein Schicksal in der Obhut der Mitmenschen lag.

Eine umfassende Auseinandersetzung mit der Altersversorgung war zwar gesellschaftlich notwendig, doch lassen die Ausführungen in den Moralischen Wochenschriften auch erkennen, dass man in der damaligen Zeit um das Wohlergehen des alten Men-

²²⁶ Troyansky, David G.: *Old Age in the old Regime*, S. 113. Vgl. dazu auch Perrot, Jean-Claude/Woolf, Stuart J.: *State and Statistics in France 1789–1815*. New York [u.a.]: Harwood 1984 (Social orders, 2) und Dupâquier, Jacques und Michel: *Histoire de la démographie. La statistique de la population des origines à 1914*. Paris: Perrin 1985 (Pour l’histoire).

²²⁷ Vgl. Ariès, Philippe: *Geschichte der Kindheit*. Mit einem Vorwort von Hartmut von Hentig. Aus dem Französischen von Caroline Neubaur und Karin Kersten. 12. Aufl. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1998 (dtv, 30138). Ariès, Philippe: *L’homme devant la mort*. Paris: Éditions du Seuil 1977 (L’univers historique).

²²⁸ Hagedorn, Friedrich von: *Der Alte*. In: *Sämtliche poetische Werke*. Dritter Teil. Bern: Herbert Lang 1968, S. 74.



schen bemüht war. Vor diesem Hintergrund wird in den Moralischen Wochenschriften besonders ausführlich auf die gesellschaftlichen Verdienste des alten Menschen aufmerksam gemacht. Zudem wurde der Leserschaft anhand der fiktiven Verfasserfiguren eine nachahmenswerte Lebensweise vermittelt – der alte Mensch wurde somit für die junge Generation bewusst inszeniert. Somit bestätigt sich die von Christoph Conrad in seiner Studie *Vom Greis zum Rentier* aufgestellte Behauptung, dass die ‚Gerontophilie‘ der Aufklärung als Erziehungsmodell für die junge Generation zu verstehen ist.²²⁹

²²⁹ Vgl. Conrad, Christoph: *Vom Greis zum Rentner*, S. 29 ff.



Literaturverzeichnis

- DIE ALTE FRAU ODER DIE WEISE SCHRIFTSTELLERIN ZUM BESTEN JUNGER FRAUENZIMMER (1771–1773). Leipzig: Schwickert.
- GIERL, Martin (2001): Kompilation und die Produktion von Wissen im 18. Jahrhundert. In: Zedelmaier, Helmut (Hrsg.): Die Praktiken der Gelehrsamkeit in der Frühen Neuzeit. Tübingen: Max Niemeyer Verlag. (Studien und Dokumente zur deutschen Literatur und Kultur im europäischen Kontext, Bd. 64) S. 63–95, hier: S. 81.
- GÖCKENJAN, Gerd (2000): Das Alter würdigen. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- GOTTSCHED, Johann Christoph (1736): Die vernünftigen Tadlerinnen. Leipzig: König.
- MAAR, Elke (1995): Bildung durch Unterhaltung: Die Entdeckung des Infotainment in der Aufklärung. Hallenser und Wiener Moralische Wochenschriften in der Blütezeit des Moraljournalismus, 1748–1782. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- MARSCHALCK, Peter (1984): Bevölkerungsgeschichte Deutschlands im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- MARTENS, Wolfgang (1971): Die Botschaft der Tugend: die Aufklärung im Spiegel der deutschen moralischen Wochenschriften. Stuttgart: Metzler.
- NICOLAI, Friedrich (1773): Allgemeine Deutsche Bibliothek. Berlin [u.a.]: Nicolai.
- NIEFANGER, Susanne (1997): Schreibstrategien in moralische Wochenschriften. Formalistische, pragmatische und rhetorische Untersuchungen am Beispiel von Gottscheds „Vernünftigen Tadlerinnen“. Tübingen: Niemeyer.
- PFISTER, Christian (1994): Bevölkerungsgeschichte und historische Demographie 1500–1800. München: Oldenbourg Verlag.
- RIECK, Werner (1979): Geschichte der deutschen Literatur. Vom Ausgang des 17. Jahrhunderts bis 1789. Berlin: Volk und Wissen Verlag.
- SCHNEIDER, Ute (1976): Der moralische Charakter. Ein Mittel aufklärerischer Menschendarstellung in den frühen deutschen Wochenschriften. Stuttgart: Heinz.
- SIEGRIST, Christoph (1979): Phasen der Aufklärung von der Didaktik bis zur Gefühlskultur. In: Žmegač, Viktor (Hrsg.): Geschichte der deutschen Literatur vom 18.



Jahrhundert bis zur Gegenwart. Band I/1 1700–1848. Königstein: Athenäum. S. 58–167.

SEUFFERT, Bernhard (1882): Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahr 1772. Heilbronn: Henninger.



